

Knud Andresen

West- und ostdeutsche Jugendszenen in den 1980er-Jahren – ein Individualisierungsschub?

Im Sommer 1981 setzte der Deutsche Bundestag eine Enquetekommission »Jugendprotest im demokratischen Staat« ein. Bis zum Abschlussbericht 1983 wurde in mehreren Sitzungen, Expertengesprächen und Befragungen von Jugendlichen versucht, ein Bild über jugendliche Bedürfnisse und Ziele zu gewinnen. Anlass für die Enquetekommission waren die sich 1980 ausbreitenden Jugendunruhen in der Bundesrepublik und anderen westeuropäischen Ländern. Insbesondere Hausbesetzungen und eine neue Welle militanter Demonstrationen wurden als Zeichen einer Jugend gelesen, die aus der Gesellschaft auszuweichen drohe. Die Enquetekommission, gefüttert mit sozialwissenschaftlicher Expertise, malte das Bild in ihrem Abschlussbericht nicht mehr so düster, wie es im Sommer 1981 ausgesehen hatte. Weder wende sich die ganze Jugend von der Gesellschaft ab, noch seien die Jugendproteste systembedrohend: In ihnen würde sich vor allem ein Wertewandel manifestieren, und Kritik an überregulierten Lebensläufen und bürokratischen Überforderungen sowie Ängste vor Umweltschäden und Jugendarbeitslosigkeit seien durchaus berechtigt. Die wichtigste Forderung der Enquetekommission war schließlich ein Appell: Politiker sollten den Dialog suchen und »Politik als Prozess« gestalten.¹

Viel beachtet wurde 1981 auch die 9. Shell-Jugendstudie.² Mit methodischen Innovationen – insbesondere sollten die Jugendlichen selbst zu Wort kommen und nicht nur befragt werden – avancierte die Shell-Jugendstudie 1981 zur »Bibel« der professionell mit Jugendlichen befassten Personen, da sie scheinbar Ordnung in das Durcheinander von Jugendgruppen, -stilen und -kulturen brachte.³ Die Shell-Jugendstudie notierte die seit den späten 1970er-Jahren gestiegene Zahl von sich gegenseitig abgrenzenden Jugendgruppen, die meist musikalische Präferenzen und Kleidungsstile als Distinktionsmerkmale nutzten, dazu gehörten neue Jugendszenen wie Punks, Skinheads, Popper, Teds oder Mods. In der Shell-Jugendstudie wurde von »öffentlichen Gruppenstilen« gesprochen und deren Zustimmung gemessen.⁴ Dabei ging es auch um prinzipielle Einstellungen: Den höchsten Zustimmungswert aller drei Altersklassen zwischen 15 und 24 Jahren erhielten »Umweltschützer« mit bis zu 83% bei den 21–24-Jährigen, gefolgt von »Fans von Musikgruppen« mit 73% bei den 15–17-Jährigen. Über 50% Zustimmung hatten auch »Motorrad-Fans« und »Alternative Gruppen«. Explizite Jugendszenen – die sich sicherlich auch hinter den »Fans von Musikgruppen« verbargen – wurden nur mit »Punker« und »Popper« abgefragt, die bei den 15–17-Jährigen jeweils 20 und 19% Zustimmung erhielten – gemessen wurde die Zustimmung, nicht die Zugehörigkeit. Valide Zahlen über Zugehörigkeiten lassen sich mit den

1 Matthias Wissmann/Rudolf Hauck (Hrsg.), Jugendprotest im demokratischen Staat. Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages, Stuttgart 1983, S. 103f. Eine ähnliche Deutung wurde auch von der Schweizer Jugendkommission vorgenommen, vgl. Kommission für Jugendfragen, Thesen zu den Jugendunruhen, hrsg. vom Bundesamt für Kulturpflege, Bern 1980. Vgl. dazu Jan Hansen, Defining Political Dissidence: The Swiss Debate on the Riots of 1980–81, in: Knud Andresen/Bart van der Steen (Hrsg.), A European Youth Revolt. European Perspectives on Youth Protest and Social Movements in the 1980s, Basingstoke/New York 2016, S. 243–257.

2 Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.), Jugend '81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder, 3 Bde., Hamburg 1981.

3 So spöttisch Klaus Pokatzky, Wenig Hoffnung auf schöne Aussichten, in: Die ZEIT, 16.7.1982.

4 Jugendwerk der Deutschen Shell, Jugend '81, Bd. 1, S. 476.

Momentaufnahmen von Umfragen sowieso nicht erkunden. Die Autoren notierten auch geschlechtsspezifische Unterschiede. So würden Mädchen Stile mit »modischen Glamour« wie Disco und Popporn etwas näherstehen, Jungen eher männlich konnotierten Stilen wie Fußball, Militär oder Motorrad; bei den politischen Stilen und auch beim Punk seien diese Unterschiede aber nicht anzutreffen. Ebenso überraschend war, dass die soziale Herkunft weniger wichtig war als die Bildungsinstitution, in der sich die Befragten befanden.⁵

Beide Veröffentlichungen bildeten zwei jugendkulturelle Phänomene der frühen 1980er-Jahre ab, die zeitgeschichtlich noch eine Reihe von Fragen offen lassen: die international auftretenden Jugendunruhen 1980/81 sowie das Aufkommen von jugendlichen Gruppen wie Punks, Skinheads, Popporn, Mods oder Teds, die sich teilweise bewusst unpolitisch verstanden und in der Bundesrepublik und der DDR auftraten.⁶ In diesem Forschungs- und Literaturbericht sollen neuere Forschungen zu den beiden Phänomenen in fünf Schritten vorgestellt und diskutiert werden. Zuerst soll nach »Jugend« als zeitgeschichtlicher Kategorie gefragt werden. Lange Zeit wurde sie als Indikator für gesellschaftliche Wandlungsprozesse verstanden, aber diese Rolle wird ihr heute nur noch selten zugeschrieben.⁷ Jugend in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist eng verbunden mit dem Forschungskonzept der Popgeschichte, das daher anschließend vorgestellt wird. Danach soll nach den Jugendunruhen 1980/81 und daraus stammenden politischen Kulturen gefragt werden. Die beiden letzten Abschnitte diskutieren die Forschung und Literatur vor allem zur hegemonialen Jugendszene der Punks und zu anderen Jugendszenen, erst in der Bundesrepublik, dann in der DDR.

I. JUGEND ALS KATEGORIE DES SOZIALEN WANDELS

Thomas Großbölting hat vor mehr als zehn Jahren die zeitgeschichtlichen Forschungen zu Jugendkulturen und Jugendverbänden in den 1950er- und 1960er-Jahren hinsichtlich der Lösung aus den sozialdemokratischen und katholischen Milieus in den Blick genommen und unterstrichen, dass »stärker individualisierte Normen und Werte« die jugendlichen Selbstverortungen prägten. Großbölting resümierte, dass sich der gesellschaftliche Strukturwandel in den Jugendkulturen spiegelte und diese ihn verstärkten. Insofern ist davon auszugehen, dass, wenn man sozialgeschichtlich von einer Verschiebung von Milieus zu Lebensstilen sprechen möchte, jugendkulturelle Expressionen ein Ausdruck dieses Wandels gewesen waren.⁸ Dieser Wandel ist mit zwei Schwerpunkten untersucht worden: erstens als Phänomen der politischen Jugendbewegungen, bei dem vor allem die Ereignisse um 1968 und die nachfolgende kulturelle Hegemonie linker Weltdeutungen bis Anfang der 1980er-Jahre im Blick sind. Die internationalen Ereignisse ließen »Jugend« als Inbegriff von Aufbruch und Veränderung erscheinen, wenngleich zwischen der Jugendrevolte von 1968⁹ und

5 Ebd., S. 495f.

6 Einen immer noch gut lesbaren Überblick über bundesrepublikanische Jugendphänomene Anfang der 1980er-Jahre geben *Klaus Dörre/Paul Schäfer*, *In den Straßen steigt das Fieber. Jugend in der Bundesrepublik*, Köln 1982.

7 Diese Verschiebung markiert ein Buch des bekanntesten Pop-Intellektuellen Diedrich Diederichsen, der sich von dem Mythos der rebellischen Jugend angesichts rechter Gewalttaten abwandte: *Diedrich Diederichsen*, *Politische Korrekturen*, Köln 1992.

8 *Thomas Großbölting*, *Bundesdeutsche Jugendkulturen zwischen Milieu und Lebensstil. Forschungsstand und Forschungsperspektiven*, in: *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen* 2004, H. 31, S. 59–80, hier: S. 80.

9 Als internationaler Überblick *Norbert Frei*, 1968. *Jugendrevolte und globaler Protest*, München 2008. Die im Jubiläumsjahr ausufernde Literatur wird dargestellt bei: *Detlef Siegfried*, *Furor und Wissenschaft. Vierzig Jahre nach »1968«*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 5, 2008, S. 130–141.

der Militanz der Autonomen 15 Jahre später Welten in den Handlungsbegründungen und Zielvorstellungen lagen. Die zeitgeschichtliche Forschung tendiert in den letzten Jahren dazu, nicht allein nach linken Politikentwürfen, sondern auch nach den Einflüssen auf Lebensstile, Verhaltensweisen oder neue Subjektkonstitutionen zu fragen.¹⁰ Die Gleichsetzung von Jugendkulturen und linker Radikalisierung war das Phänomen einer historischen Phase, die zwischen den 1960er- und 1980er-Jahren lag und die von den begleitenden Sozialwissenschaften und medialen Diskursen verstärkt wurde. Eine solche Verbindung war aber niemals auf Dauer gestellt, wie schon Verweise auf völkische Jugendbewegungen der Weimarer Republik oder rechte Jugendszenen in den 1990er-Jahren zeigten¹¹, und keineswegs galt sie für die Jugend insgesamt.

Eine zweite Perspektive fragt weniger nach der Verbindung von Jugend und Politik, sondern stellt konsumgeschichtliche Aspekte in den Vordergrund und so jugendliche Aneignungen und Praktiken in ein weiteres Feld. Die seit den 1950er-Jahren auftretenden neuen Jugendkulturen wie Halbstarke oder Teenager kennzeichneten eine zunehmende Distanz zu Erwachsenenwelten, auch war für die jugendlichen Freizeitkulturen festzustellen, dass sich schon in den 1950er-Jahren ein »Übergang vom moralischen zum kommerziellen Code in der Jugendfrage« abzeichnete.¹² Dass die Adaption neuer Musikstile wie Jazz, Rock oder Beat mit politischen Aspirationen, insbesondere dem Anspruch auf Partizipation, verbunden war, hat Detlef Siegfried für die 1960er-Jahre umfassend belegt.¹³

Es ließe sich in einem linearen Verständnis annehmen, dass die Jugendunruhen 1980/81 die politikgeschichtliche, die ausdifferenzierten Jugendszenen die konsum- und popgeschichtliche Variante derselben Entwicklung sind. Dies hat Petra Gödde in einer globalen Perspektive hervorgehoben:

»In den 1970er- und 1980er-Jahren zerfielen die Jugendkulturen in eine Vielzahl politischer und unpolitischer Untergruppen, die durch neue Kommunikationsmittel über riesige Entfernungen miteinander verbunden waren. [...] Transnationale Jugendbewegungen und -kulturen spielten eine entscheidende Rolle dabei, die Systeme kultureller Dominanz in den Industriestaaten infrage zu stellen und lokale und globale Gegenkulturen zu schaffen. Diese Entwicklungen führten, je nach Standpunkt, entweder zu einer kulturellen Fragmentierung oder kulturellem Pluralismus.«¹⁴

Daher sei zum Beispiel in der jungen Generation kulturelle Vielfalt meist eine positive Erfahrung, ein Erfolg, den Gödde auch dem globalen Einfluss von Jugendkulturen zuschreibt.¹⁵ Allerdings liegen bisher nur wenige tiefer gehende Darstellungen jugendlicher Szenen vor,

10 Dies gilt weniger für die Rote Armee Fraktion und die damit verbundenen terroristischen Dimensionen, die trotz des häufig erstaunlich jungen Alters der Akteure nicht unter dem Aspekt von Jugend bewertet werden. Auch die maoistischen K-Gruppen sind zum Teil als totalitäre Sekten analysiert worden. Für diese eher düstere Perspektive vgl. – wenn auch nicht überzeugend – *Andreas Kühn*, *Stalins Enkel, Maos Söhne. Die Lebenswelten der K-Gruppen in der Bundesrepublik der 70er-Jahre*, Frankfurt am Main 2005; dagegen abgewogener *Detlef Siegfried*, »Einstürzende Neubauten«. Wohngemeinschaften, Jugendzentren und private Präferenzen kommunistischer »Kader« als Formen jugendlicher Subkultur, in: *AfS* 44, 2004, S. 39–66.

11 *Roland Roth/Dieter Rucht*, *Jugendliche heute: Hoffnungsträger im Zukunftsloch?*, in: *dies.* (Hrsg.), *Jugendkulturen, Politik und Protest. Vom Widerstand zum Kommerz?*, Opladen 2000, S. 9–34, hier: S. 16.

12 *Rolf Lindner*, *Teenager – Ein amerikanischer Traum*, in: *Willi Bucher/Klaus Pohl* (Hrsg.), *Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert*, Darmstadt/Neuwied 1986, S. 278–283, hier: S. 282.

13 *Detlef Siegfried*, *Time Is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er-Jahre*, Göttingen 2006.

14 *Petra Gödde*, *Globale Kulturen*, in: *Akira Iriye* (Hrsg.), *Geschichte der Welt 1945 bis heute. Die globalisierte Welt*, München 2013, S. 535–669, hier: S. 603.

15 Ebd.

um diese Wertung zu stützen. Axel Schildt hat in einer Skizze zu den 1980er-Jahren dafür plädiert, die Untersuchung »jugendlicher und alternativer Milieus« fortzuführen und als »Sonde« für allgemeine kulturelle Tendenzen zu nutzen.¹⁶ Dieser Forschungs- und Literaturbericht soll hierzu einige Perspektiven diskutieren. War »Jugend« in den 1980er-Jahren weiterhin eine Avantgarde für die Individualisierung der Gesellschaft, für eine Pluralisierung von Lebensstilen und einem Wunsch nach Partizipation oder verlor sie diese Rolle eher zugunsten einer Agentenfunktion für neue konsumgesellschaftliche Trendsetzungen?

Dietmar Stüß und Meik Woyke haben von einem »Wandel des Politischen« in dem Jahrzehnt gesprochen, der sich in der »Wirtschafts- und Sozialpolitik, [...] Protestbewegungen und [...] auf kulturellem Feld« vollzog; das Vertrauen in die ökonomischen Lösungskompetenzen des Staats wurde nachhaltig erschüttert.¹⁷ Nun sind jugendliche Szenen nicht unbedingt sozialpolitische Gestalter, aber es ist eine länger diskutierte These, dass jugendliches und zumeist links codiertes Aufbegehren seit den 1960er-Jahren nicht unbedingt intendierte Folgen hatte und die Konsumgesellschaft und den Neoliberalismus langfristig stärkte.¹⁸ Eine empirische Überprüfung würde allerdings institutionelle und biografische Verlaufsstudien erfordern, die bisher nicht vorliegen. Detlef Siegfried hat für die Forschung zu 1968 gefragt, ob der in Deutschland »nach wie vor verbreitete Hang zur geistesgeschichtlichen Erklärung viel weiter führt [...]. Die Praxis gesellschaftlicher Strömungen geht kaum in metaphysischen Idealen auf.«¹⁹ Daher sollten Akteure und ihre sozialen Praktiken ebenso untersucht werden und ins Verhältnis zur Individualisierung und zum politischen Wandel gesetzt werden.

Sozialgeschichtlich ist »Jugend« keine anthropologische Konstante, sondern unterliegt historischen Wandlungsprozessen und sozialen Differenzierungen.²⁰ Forschungen zum Thema »Jugend« gebrauchen meist eine zweifache methodische Herangehensweise. Einerseits wird der Diskurs über die Jugend untersucht, andererseits der Diskurs und die Praktiken in der Jugend. Dass zum Beispiel das Reden über Generationen mehr zur nachträglichen Verständigung über historisch-gesellschaftliche Selbstverortungen beiträgt, als dass jeweils konkrete Erfahrungen verarbeitet werden, hat Benjamin Möckel zuletzt anhand beider Diskursstränge für die Nachkriegsjugend anschaulich demonstriert.²¹ Gerade die zeitgenössischen sozialwissenschaftlichen Studien, auf die auch in diesem Bericht zurückgegriffen wird, sind von Erwartungen über die langfristigen Auswirkungen jugendlichen Verhaltens geprägt. Die Historisierung dieses Genres ist notwendig, steht aber für die Jugendforschung der 1980er-Jahre noch aus.²² So ist der von der Enquetekommission pro-

16 Axel Schildt, Das letzte Jahrzehnt der Bonner Republik. Überlegungen zur Erforschung der 1980er Jahre, in: AfS 52, 2012, S. 21–46, hier: S. 42.

17 Dietmar Stüß/Meik Woyke, Schimanskis Jahrzehnt? Die 1980er Jahre in historischer Perspektive, in: AfS 52, 2012, S. 3–20, hier: S. 19.

18 Claus Leggewie, A Laboratory of Postindustrial Society. Reassessing the 1960s in Germany, in: Carole Fink/Philipp Gassert/Detlef Junker (Hrsg.), 1968. The World Transformed, Cambridge/New York 1998, S. 277–294; Stephan Malinowski/Alexander Sedlmaier, »1968« als Katalysator der Konsumgesellschaft. Performative Regelverstöße, kommerzielle Adaptionen und ihre gegenseitige Durchdringung, in: GG 32, 2006, S. 238–267; vgl. den Aufstieg der Künstlerkritik bei Luc Boltanski/Ève Chiapello, Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz 2003.

19 Siegfried, Furor und Wissenschaft, S. 139.

20 Immer noch grundlegend Michael Mitterauer, Sozialgeschichte der Jugend, Frankfurt am Main 1986. Eine konzise Zusammenfassung bietet Winfried Speitkamp, Jugend in der Neuzeit. Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Göttingen 1998.

21 Benjamin Möckel, Erfahrungsbruch und Generationsbehauptung. Die »Kriegsjugendgeneration« in den beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften, Göttingen 2014.

22 Vgl. zur zeitgeschichtlichen Debatte um sozialwissenschaftliche Arbeiten als Quelle: Rüdiger Graf/Kim Christian Priemel, Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität

minent gemachte Wertewandel in der neueren Forschung kritisch diskutiert worden, und der Bericht kann auch als Beleg gelesen werden, dass »Wertewandel« eine zeitgebundene kommunikative Deutungsformel war und nicht unbedingt langfristige sozialgeschichtliche Prozesse abbildete.²³

»Jugend« ist zugleich ein Begriff, mit dem immer die Frage nach der Zukunft einer Gesellschaft gestellt wird. Im 20. Jahrhundert war »Jugend« einer der politischen Schlüsselbegriffe, mit dem sich unterschiedliche Hoffnungen und Befürchtungen verbanden.²⁴ Es ist bereits erwähnt worden, dass seit den 1960er-Jahren »Jugend« zunehmend als Avantgarde eines gesellschaftlichen Wandels galt. Daniel Bell hatte in seiner Arbeit zur nachindustriellen Gesellschaft nicht nur auf die zukünftige Bedeutung wissensbasierter technischer Innovationen und die Zunahme von Dienstleistungstätigkeiten hingewiesen, sondern sah auch mit dem »Aufkommen einer weitgreifenden Jugendbewegung« neue Erwartungen an »Selbstverwirklichung und Entfaltung der eigenen Person«.²⁵ Politisierte Jugendkulturen galten zu der Zeit als Gegen- oder Subkulturen²⁶, Begrifflichkeiten, von denen sich die Jugendforschung wieder verabschiedete. Der Jugendforscher Wilfried Ferchhoff nutzte 1990 explizit den Begriff »Jugendkulturen«, um sich von politischen Überhöhungen abzusetzen. Dafür machte er allerdings auch die Entwicklung der 1980er-Jahre mit verantwortlich, da die Avantgarderolle der Jugend durch einen »entsubstantialisierten und entmaterialisierten Plural eklektizistischer, modisch stilbezogener Jugendkulturen oder Jugendszenen ersetzt« zu werden drohe.²⁷ Er hatte dabei die ausdifferenzierten Jugendszenen vor Augen, in denen sich Jugendliche spezifischen Aktivitäten und Musik- und Konsumstilen widmeten. Ob dies auch eine langfristige Entpolitisierung der Jugend bedeutete, erscheint aber fraglich.²⁸ Vielmehr scheint der Diskurs über die Jugend an zukunftsge-

und Originalität einer Disziplin, in: VfZ 59, 2011, S. 1–30; gegen eine strikte Historisierung: *Bernhard Dietz/Christopher Neumaier*, Vom Nutzen der Sozialwissenschaften für die Zeitgeschichte. Werte und Wertewandel als Gegenstand historischer Forschung, in: ebd. 60, 2012, S. 293–304; sowie *Jenny Pleinen/Lutz Raphael*, Die Zeithistoriker in den Archiven der Sozialwissenschaften, in: ebd. 62, 2014, S. 173–196.

- 23 Ein Wertewandel ist eher für Familien, weniger für die Arbeit zu konstatieren. Vgl. als Übersicht neuerer Forschungen: *Bernhard Dietz/Christoph Neumaier/Andreas Rödder* (Hrsg.), Gab es den Wertewandel? Neue Forschungen zum gesellschaftlich-kulturellen Wandel seit den 1960er-Jahren, München 2014. Schon Mitte der 1980er-Jahre wurde festgestellt, dass Arbeit für die meisten Jugendlichen weiterhin identitätsstiftende Funktionen hatte: *Martin Baethge/Brigitte Hantsche/Wolfgang Pelull* u. a., Jugend: Arbeit und Identität, Lebensperspektiven und Interessenorientierungen von Jugendlichen, Opladen 1988.
- 24 Für die Weimarer Republik: *Barbara Stambolis*, Mythos Jugend – Leitbild und Krisensymptom. Ein Aspekt der politischen Kultur im 20. Jahrhundert, Schwalbach im Taunus 2003; mit Schwerpunkt auf katholische Jugend: *Irmtraud Götz von Olenhusen*, Jugendreich, Gottesreich, Deutsches Reich. Junge Generation, Religion und Politik 1928–1933, Köln 1987.
- 25 *Daniel Bell*, Die nachindustrielle Gesellschaft, Reinbek 1979 (zuerst engl. 1973), Zitate S. 354 und 29. Vgl. auch Ronald Inglehart, der seine Überlegungen zum Wertewandel anhand von Befragungen mit Jugendlichen stützte: *Ronald Inglehart*, The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles, Princeton 1977.
- 26 *Rolf Schwendter*, Theorie der Subkultur, Köln/Berlin 1971.
- 27 *Wilfried Ferchhoff*, Jugendkulturen im 20. Jahrhundert. Von den sozialmilieuspezifischen Jugendsubkulturen zu den individualitätsbezogenen Jugendkulturen, Frankfurt am Main 1990, S. 15.
- 28 Vgl. zur Diskussion der angeblich unpolitischen Jugend als aktuelle Überblicke mit weiterführender Literatur: *Klaus Farin*, Jugendkulturen heute, in: APuZ 2010, H. 27, S. 3–8, und *Beate Großegger*, Jugend zwischen Partizipation und Protest, in: ebd., S. 8–12, sowie den Sammelband zu internationalen Jugendprotesten vorwiegend im 21. Jahrhundert: *Arne Schäfer/Matthias D. Wittel/Uwe Sander* (Hrsg.), Kulturen jugendlichen Aufbegehrens. Jugendprotest und soziale Ungleichheit (Jugendforschung), Juventa Verlag, Weinheim/München 2011, 228 S., kart., 19,00 €.

tiger Aufregung verloren zu haben. Die doppelte Bedeutung des Begriffs »Jugend« macht ihn zu einer tragfähigen historischen Kategorie: Als Diskursbegriff ermöglicht er es, Verständigungen und Aushandlungen über die gesellschaftliche Zukunft zu erkunden; als akteursbezogener Begriff können über ihn Einfindungs- und Abgrenzungsprozesse nachwachsender Geburtskohorten analysiert werden.

In den 1970er-Jahren begünstigten soziale Veränderungen die Ausbreitung von Jugend- szenen, insbesondere die Effekte der Bildungsexpansion, die eine »Verlängerung der Jugend« ermöglichten. Schule und schulische Ausbildungsformen wurden auch im höheren Jugendalter zur wichtigen Sozialisationsinstanz, während berufliche Ausbildungen durch die Einführung des 9. Schuljahres und die zunehmenden Abitur- und Realschulabschlüsse für Jugendliche unter 16 Jahren und die Ausweitung eines beruflichen Vorbereitungssektors abnahmen.²⁹ Die Übergänge vom Jugend- ins Erwachsenenalter entstrukturierten sich: Während Jugendliche sexuell, politisch und kulturell in jüngeren Jahren unabhängiger von den Eltern wurden, erhöhte sich das Alter, in dem ökonomische Unabhängigkeit erreicht wurde. In der Jugendsoziologie wurde diese Entwicklung seit den 1970er-Jahren als Postadoleszenz bezeichnet, die eine eigenständige Lebensphase sei, in der bei geringerer sozialer Verantwortung Lebensstilexperimente einfacher möglich waren³⁰, ein Prozess, der überall in Westeuropa zu beobachten war.³¹ Dazu trugen auch die Folgen der ökonomischen Krisen nach 1973 und der daraus resultierenden Jugendarbeitslosigkeit bei, die sich mit Schwankungen auf vorher unbekanntem Niveau einpendelte. Thomas Raithel hat hierzu eine profunde Übersicht vorgelegt, mit überraschenden Erkenntnissen. Im europäischen Vergleich blieb die Jugendarbeitslosigkeit – insbesondere bedingt durch das duale Ausbildungssystem – in der Bundesrepublik niedrig, und in der ökonomischen Krise 1981/82 erhöhte sich sogar noch die Aufnahmekapazität des Ausbildungsmarkts.³² Auch wenn der Strukturwandel der Industriegesellschaft mit seinen sozialen Verwerfungen ein Aspekt war – und der vom Punk stammende Slogan »No Future« scheinbar auf materielle Zukunftsängste reflektierte³³ –, ist die Ausdifferenzierung der Jugendszenen jedoch nicht allein eine kurzfristige Reaktion auf ökonomische Krisen, sondern längeren sozialgeschichtlichen Wandlungsprozessen geschuldet. Dazu gehörte auch der steigende Anteil von Schülern auf Gymnasien und Realschulen, bei denen Unsicherheiten hinsichtlich ihrer beruflichen Zukunft zunahmen. Im Jahr 1980 gaben über ein Drittel der Abiturienten an, nicht mehr studieren zu wollen.³⁴ Der vermeintlich weniger planbare Lebenslauf hat mit zu einer allgemeinen Verunsicherung beigetragen, auch wenn die Chancen auf dem Arbeitsmarkt weniger düster als wahrgenommen waren.

29 Knud Andresen, Strukturbruch in der Berufsausbildung? Wandlungen des Berufseinstiegs von Jugendlichen zwischen den 1960er- und den 1980er-Jahren, in: *ders./Ursula Bitzegeio/Jürgen Mittag* (Hrsg.), *Nach dem Strukturbruch? Kontinuität und Wandel von Arbeitsbeziehungen und Arbeitswelt(en) seit den 1970er-Jahren*, Bonn 2011, S. 159–180.

30 Jugendwerk der Deutschen Shell, *Jugend '81*, S. 100–109; *Mitterauer*, *Sozialgeschichte der Jugend*, S. 93.

31 *Wilfried Ferchhoff/Thomas Olk*, *Jugend im internationalen Vergleich. Sozialhistorische und soziokulturelle Perspektiven*, Weinheim/München 1988.

32 *Thomas Raithel*, *Jugendarbeitslosigkeit in der Bundesrepublik. Entwicklung und Auseinandersetzung während der 1970er und 1980er Jahre*, Berlin/Boston 2012.

33 Dies ist jedoch eine Rezeption, nicht die ursprüngliche Intention: Der von den »Sex Pistols« in ihrem Song »God Save the Queen« 1977 eindringliche wiederholte Refrain »There is no future in England's dreaming« bezog sich eher auf die britische Monarchie als auf die eigene Lebensperspektive. Vgl. *Klaus Farin*, *Jugendkulturen in Deutschland 1950–1989*, hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2006, S. 110f.

34 *Andresen*, *Strukturbruch in der Berufsausbildung?*, S. 168.

Eine wichtige Rolle spielten Abgrenzungen auch gegenüber den älteren Jugendkulturen, insbesondere die »68er« boten den Jugendlichen um 1980 Reibungsflächen. Detlef Siegfried hat die Ermordung John Lennons im Dezember 1980 als Ausgangspunkt einer »Generationswerdung« der »68er« skizziert. Die Reflexionen von linken bis konservativen Autoren waren davon geprägt, den Tod Lennons als Zäsur ihrer eigenen Jugend zu verstehen.³⁵ Die Generationswerdung war auch verbunden mit beruflichen Aufstiegen und gesellschaftlicher Integration, die von Jüngeren kritisch gesehen wurden.³⁶

Die politischen Jugendunruhen Anfang der 1980er-Jahre waren ein links codiertes Ereignis, in dem auch ältere Linke eine Rolle spielten, insbesondere in der Mischungsform von frühen Grünen und der Neuen Linken. Die Erklärungsformel »Jugend« allein reicht sicher nicht aus, um die Ereignisse zu verstehen.³⁷ Die Mischung verschiedener politischer Akteure war nicht konfliktfrei, »so dominierte den Jugendprotest die subkulturelle Form des Punk. Politische Zielorientierung und subkulturelle Praxis standen im ständigen Widerstreit«, vermutete Wilfried Breyvogel 1983.³⁸ Der Nexus von politischer Unruhe und Jugend schien sich mit dem Regierungswechsel im Oktober 1982 langsam aufzukündigen, als eine »Wende-Jugend« identifiziert wurde, die wieder konservativ und leistungsorientiert sei.³⁹ Als ihre Jugendszene galt die Gruppe der Popper, über die es jedoch nahezu keine Forschung oder biografische Rückblicke gibt.⁴⁰ Als Kennzeichen der Jugend der Ära Thatcher galten bald »Yuppies«, junge Erwachsene, die sich auf beruflichen Erfolg und Konsum konzentrierten. Allerdings spiegelte sich in der Jugend immer eine politische Bandbreite wider, und Jugendszenen wie Punks, Teds oder Popper erhielten zwar weniger mediale Aufmerksamkeit, verschwanden aber nicht. Es kamen vielmehr neue Strömungen hinzu – wie der eher raue Hip-Hop und die Raver- und Technoszene, die in den 1990er-Jahren das Bild der Jugendszenen dominierten. Bereits mit der vorgeblichen neuen konservativen Jugend, aber vor allem mit den in den 1990er-Jahren erstarkenden rechten Jugendszenen, insbesondere den Skinheads, verlor das Label »Jugend« erheblich an Bedeutung als gesellschaftspolitische Avantgarde. Jugend hieß nun bei Jugendforscherinnen und -forschern vor allem Unübersichtlichkeit.⁴¹ Bis in die Gegenwart haben sich Jugendszenen gehalten und ausdifferenziert, auch deshalb, weil ältere Jugendszenen nicht verschwanden, sondern einfach weiterbestanden.

35 Detlef Siegfried, John Lennons Tod und die Generationswerdung der »68er«, in: APuZ 2010, H. 27, S. 12–21.

36 Vgl. die Kritik an beruflichen Aufstiegen bei: Gruppe Heidelberg, Aufstieg und Anpassung des Dr. Quasselviel. Eine Geschichte, in: *Wilhelm von Ilsemann* (Hrsg.), *Jugend zwischen Anpassung und Ausstieg. Ein Symposium mit Jugendlichen und Vertretern aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Verwaltung*, Hamburg 1980, S. 197–208.

37 Vgl. *Sebastian Haunss*, *Unrest or Social Movement? Some Conceptual Clarifications*, in: *Andresen/van der Steen*, *A European Youth Revolt*, S. 25–38.

38 *Wilfried Breyvogel*, Einleitung, in: *ders./Joachim Hirsch* (Hrsg.), *Autonomie und Widerstand. Zur Theorie und Geschichte des Jugendprotestes*, Essen 1983, S. 9–12, hier: S. 8.

39 Vgl. den journalistischen Band mit Interviews vor allem mit Vertretern der politischen Jugendorganisationen von CDU/CSU und FDP: *Klaus Farin/Leo A. Müller*, *Die Wende-Jugend*, Reinbek 1984.

40 Christiane Frohmann vom Archiv der Jugendkulturen Berlin hat unter dem Aspekt der Mode zu den Poppers publiziert, die sie als »eine Art Systemfehler der Jugendkulturen« betrachtet. Dies gilt sicherlich nur, wenn Jugendkulturen an sich als gesellschaftskritisch verstanden werden – wozu es aber keinen Anlass gibt. *Christiane Frohmann*, *Was lacostet die Welt? Geld spielt keine Rolex! Die Bieder- und Protestmode der Popper*, in: *Diana Weis* (Hrsg.), *Cool aussehen. Mode & Jugendkulturen*, Berlin 2012, S. 90–101; Zitat auf der Homepage zum Buch, URL: <<http://coolaussehen.de/die-autorinnen-und-autoren/interviews-mit-autorinnen/>> [26.9.2016].

41 *Dieter Baacke*, *Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung*, Weinheim/München 1999, S. 40.

Noch ein Wort zur Klärung der Begriffe von Jugendkulturen und Jugendszenen. Die ausdifferenzierten Jugendstile sollen im Folgenden als Jugendszenen verstanden werden. Die Soziologen Ronald Hitzler und Arne Niederbacher haben ein Modell zur Erforschung von Jugendszenen entwickelt, das sich in die 1980er-Jahre zurückverlängern lässt. Dort liegen zum einen die Wurzeln vieler der heutigen Jugendszenen, zum anderen werden spezifische Distinktionsmechanismen beschrieben, mit denen auch ältere Jugendszenen analysiert werden können. Hitzler und Niederbacher gehen von modernisierungstheoretischen Voraussetzungen aus: Die Individualisierung habe den Zusammenhang von Jugendkulturen und sozialen Schichten oder Klassen fragil werden lassen; die Wahl von Lebensstilen sei erheblich einfacher geworden. Daher verwerfen sie Begriffe wie Subkultur oder Jugendgruppen, sondern sprechen deskriptiv von Jugendszenen.⁴² Sie unterscheiden zwischen Szenekern und Szenegängern. Den Kern bilden Eliten, die – wie zum Beispiel Musikerinnen und Musiker oder Genrejournalistinnen und -journalisten – eine Reflexions-, Organisations- oder Repräsentationselite bilden. Die Szenegänger eignen sich die notwendigen szenespezifischen Codes und Handlungsweisen an, teilweise in mehrjährigen Prozessen.⁴³ Mit diesem Modell sollten unterschiedliche »juvenile Vergemeinschaftungen« der Gegenwart beschrieben werden; auf einer Homepage von Hitzler lassen sich aktuell 22 Jugendszenen studieren.⁴⁴ Einige der Grundannahmen dieses Rasters lassen sich historisch zurückverlagern. Zwar generieren professionelle Strukturen – wie Szenegeschäfte, Eventagenturen oder Musikverlage – heute mehr Jobs als Anfang der 1980er-Jahre und bei vielen Jugendszenen werden die Szeneeliten von denjenigen gebildet, die eine berufliche Tätigkeit mit der Zugehörigkeit zu Jugendszenen verbinden konnten. Doch ließe sich auch hier – analog zu den Neuen sozialen Bewegungen allgemein – von einem Prozess der Institutionalisierung, zumindest der Professionalisierung, sprechen.⁴⁵ Der Begriff »Jugendszene« ist deskriptiv und geeignet, nach den inneren Dynamiken der Gruppen zu fragen. Denn auch um 1980 musste in die Szene hineingewachsen werden, und die Mehrzahl vollzog später einen Ausstieg.

II. 1980/81 – JUGENDUNRUHE ODER POLITISCHER PROTEST?

Ein Grund für die Bedeutung des Diskurses über die Jugend in den frühen 1980er-Jahren liegt in der eingangs skizzierten Welle von Jugendprotesten, nachdem zuvor noch die Sorge um eine »überflüssige« und »angepasste« Jugend vorherrschte.⁴⁶ Ein Aufschwung von Protestbewegungen hing mit politischen Großthemen wie der Friedensbewegung oder der Anti-Atom-Bewegung zusammen. Als Jugendprotest galten vor allem Hausbesetzungen, deren militante Ausprägung symbolisch mit drei Städten verbunden war: Amsterdam, Ber-

42 Ronald Hitzler/Arne Niederbacher, *Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute*, 3., vollständig überarb. Aufl., Wiesbaden 2010. Die Überarbeitung bezieht sich vor allem auf neu beschriebene Jugendszenen, die theoretischen Modelle sind bereits in den beiden ersten Auflagen (2001 und 2005) entfaltet.

43 Ebd., S. 185.

44 URL: <www.jugendszenen.com> [26.9.2016].

45 Dieter Rucht/Barbara Blattert/Dieter Rink, *Soziale Bewegungen auf dem Weg zur Institutionalisierung. Zum Strukturwandel »alternativer« Gruppen in beiden Teilen Deutschlands*, Frankfurt am Main/New York 1997.

46 Claus Richter (Hrsg.), *Die überflüssige Generation. Jugend zwischen Apathie und Anpassung*, Königstein im Taunus 1979; als Rückschau eines 1955 geborenen linken Akteurs: Reinhard Mohr, *Zaungäste. Die Generation, die nach der Revolte kam*, Frankfurt am Main 1992.

lin und Zürich.⁴⁷ Zeitgenössisch verbreitete sich der Begriff »Jugendrevolte«, und schon 1983 wollte Wilfried Breyvogel diese vor dem »Vergessen« schützen, in das sie durch die »kulturindustrielle Enteignung« – er meinte die Übernahme jugendkultureller Signaturen in das Warenangebot – zu fallen drohte.⁴⁸ Solche Wertungen legen nahe, dass es eine Phase von verdichteten Aktionen und Ereignissen gab, deren Auslaufen von Beteiligten selbst als Niedergangserfahrung empfunden wurde. Für die Schweiz und die Niederlande gibt es Arbeiten, die sich mit Gründen des Niedergangs dieser Bewegung beschäftigen und interne Dynamiken dafür einbeziehen.⁴⁹ Die Ereignisse hatten schon früh das historische Forschungsinteresse stimuliert⁵⁰, auch weil sie eine europäische Dimension hatten, deren historiografische Erforschung erst langsam beginnt.⁵¹ Allerdings liegen für die Bundesrepublik noch keine Arbeiten vor, in denen die Niedergangsprozesse erfasst werden, auch ist – anders als in der Schweiz – ein Generationsnarrativ nicht fest etabliert. Dies liegt vielleicht an anderen Forschungsinteressen, die sich vom Begriff »Jugend« eher fernhalten. Hanno Balz und Jan-Henrik Friedrichs haben einen Sammelband zu Protestkulturen der 1980er-Jahre vorgelegt und dafür plädiert, aus ökonomischen Krisenerfahrungen und neoliberalen Rhetoriken ebenso wie aus Utopieverlusten der klassischen Moderne und der »Politik in der ersten Person« – das heißt die Betonung der subjektiven Empfindungen als entscheidendes politisches Motiv – die westeuropäischen Protestbewegungen der 1980er-Jahre zu untersuchen.⁵² Ihr Sammelband bringt instruktive Einblicke in europäische Protestkulturen mit Schwerpunkt auf der Bundesrepublik, bei denen es häufig um junge Akteure in politischen Vergemeinschaftungen geht. Die Protestbewegungen seien zum einen an urbane Räume gebunden, deren Bedeutung sich gewandelt habe: Sie seien nicht mehr nur die Bühne, sondern auch das Objekt von Protestbewegungen geworden, wobei Balz und Friedrichs vor allem die Hausbesetzungen und Proteste gegen Großbauprojekte vor Augen haben. Die Protestbewegungen hätten sich vermehrt »überschaubaren Politikfeldern« zugewandt, besetzte Häuser hätten einen »Doppelcharakter« als antikapitalistische Freiräume und als Schnittstelle zur Gesellschaft gehabt.⁵³

Neben medialen Repräsentationen werden in dem Buch auch Identitätspolitik diskutiert. Dabei dient eine antiimperialistische und militante Frauengruppe ebenso als Unter-

47 Vgl. mit viel Sympathie für die Besetzer unter anderem *Ingrid Müller-Münch/Wolfgang Prossinger/Sabine Rosenblatt* u. a. (Hrsg.), *Besetzung: weil das Wünschen nicht geholfen hat*, Reinbek 1981; *Michael Haller* (Hrsg.), *Aussteigen oder rebellieren. Jugendliche gegen Staat und Gesellschaft*, Hamburg 1981.

48 *Breyvogel*, Einleitung, S. 7.

49 Vgl. zu Amsterdam: *Linus Owen*, *Cracking under Pressure. Narrating Decline in the Amsterdam Squatters' Movement*, Amsterdam 2009; zu Zürich mit Nähe zur Bewegung: *Heinz Nigg* (Hrsg.), *Wir wollen alles, und zwar subito! Die Achtziger Jugendunruhen in der Schweiz und ihre Folgen*, Zürich 2001.

50 *Werner Lindner*, *Jugendprotest seit den fünfziger Jahren. Dissens und kultureller Eigensinn*, Opladen 1996.

51 Vgl. *Andresen/van der Steen*, *A European Youth Revolt*. Als soziologische Modelldiskussion: *Helmut Willems*, *Jugendunruhen und Protestbewegung. Eine Studie zur Dynamik innergesellschaftlicher Konflikte in vier europäischen Ländern*, Opladen 1997.

52 *Hanno Balz/Jan-Henrik Friedrichs*, *Individualität und Revolte im neoliberalen Aufbruch. Annäherungen an eine Kultur- und Sozialgeschichte der europäischen Protestbewegungen der 1980er Jahre*, in: *dies.* (Hrsg.), *»All we ever wanted...«*. Eine Kulturgeschichte europäischer Protestbewegungen der 1980er Jahre, Berlin 2012, S. 13–35. Den Wandel von der Utopie zur Dystopie seit Mitte der 1970er-Jahre hatte bereits betont: *Lindner*, *Jugendprotest seit den fünfziger Jahren*, S. 258. Zur Politik in der ersten Person vgl. *Sven Reichardt*, *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*, Berlin 2014, S. 875f.

53 *Balz/Friedrichs*, *Individualität und Revolte im neoliberalen Aufbruch*, S. 24f.

suchungsbeispiel wie die militante britische Tierrechtsbewegung, in der die Identitätskonstruktion anhand des Verzichts auf Fleisch und der Anverwandlung an Dresscodes kontinentaler autonomer Bewegungen nachgezeichnet wird.⁵⁴ Balz und Friedrichs plädieren für transnationale Untersuchungen bei Protestbewegungen. Denn neben den »überschaubaren Politikfeldern« in Städten oder bei Bauplatzbesetzungen seien internationale Themen in der Friedensbewegung oder in einem weiterhin virulenten Antimperialismus zu beobachten. Klaus Weinhauer hat in einem anderen Zusammenhang gefordert, Jugendproteste im 19. und 20. Jahrhundert im angelsächsischen und kontinentalen Raum präziser zu bestimmen. Dafür nennt er drei wesentliche Aspekte: erstens, ob Proteste industriegesellschaftliche Probleme aufgriffen oder konsumgesellschaftliche; zweitens sollte das Verhältnis zu sozialen Bewegungen, aber auch beispielsweise zu kriminellen Schattenökonomien untersucht werden; und schließlich sollte drittens erkundet werden, ob die Stadt Ort oder auch Objekt von Protesten gewesen sei.⁵⁵ Weinhauers Begrifflichkeiten haben einen chronologischen Aspekt. Jugendbanden des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sieht er eher als Proteste in Industriegesellschaften, da es häufig um territoriale Verteidigung von spezifischen Räumen und sozialen Gruppen ging. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts traten konsumgesellschaftliche Aspekte in den Vordergrund. Unruhen in den USA und in England seit den 1960er-Jahren bezeichnet er als »commodity riots«, da es bei Plünderungen um die Aneignung von Konsumgütern ging und um rassistisches Verhalten der Polizei, weniger um weiter gefasste politische Ziele. Für Deutschland sieht er diesen Aspekt allerdings weniger ausgeprägt. In den Jugendunruhen 1980/81 agierte eine »bunt gemischte Trägerschaft«, die Weinhauer – so bei den Hausbesetzungen – eher als soziale Bewegung versteht; auch Balz und Friedrich stehen dem Jugendbegriff skeptisch gegenüber, Hausbesetzungen werten sie als sozialen Protest. Migrantische Jugendliche beteiligten sich an den Protesten und den Jugendszenen in dieser Zeit in Deutschland in einem relativ geringen Maße⁵⁶, während sich zum Beispiel in Frankreich mit der »Beur-Bewegung« migrantische Jugendliche politisch organisierten und die öffentlichen Diskussionen 1983 dominierten.⁵⁷ Ob bei den Unruhen Anfang der 1980er-Jahre die Stadt von der Bühne zum Objekt des Protests wurde, müsste über die theoretischen Vorannahmen hinaus empirisch präziser belegt werden. Hausbesetzungen hatten zwar einen lokalisierbaren Ort, aber es ging nicht allein um eine etwas härtere Art stadtpolitischer Auseinandersetzungen. Schon in den Jahren zuvor waren eigene Räume wichtige Orientierungspunkte für jugendliche Vergemeinschaftungen, wie David Templin in seiner empirisch dichten Arbeit über die Jugendzentrumsbewegung der 1970er-Jahre mit Ausblicken in die 1980er-Jahre zeigen kann. Vor allem war es nicht allein ein großstädtisches Phänomen, sondern gerade in kleineren

54 *Patricia Melzer*, »Frauen gegen Imperialismus und Patriarchat zerschlagen den Herrschaftsapparat«: Autonome Frauen, linksradikaler feministischer Protest und Gewalt in Westdeutschland, in: *Balz/Friedrichs*, »All we ever wanted...«, S. 157–177; *Mieke Roscher*, »Animal Liberation ... or else!«. Die britische Tierbefreiungsbewegung als Impulsgeber autonomer Politik und kollektiven Konsumverhaltens, in: ebd., S. 178–195.

55 *Klaus Weinhauer*, Urbane Jugendproteste, Jugendbanden und soziale Ungleichheit seit dem 19. Jahrhundert. Vergleichende und transnationale Perspektiven auf Deutschland, England und die USA, in: *Schäfer/Witte/Sander*, Kulturen jugendlichen Aufbegehrens, S. 25–48, hier: S. 26. Ein weiterer historischer Beitrag in dem Band stammt von Norbert Frei über 1968: *Norbert Frei*, »1968« als globale Revolte der Jugend, in: ebd., S. 49–58.

56 Sehr knappe Hinweise auf migrantische Straßengangs in Großstädten bei: *Farin*, Jugendkulturen in Deutschland 1950–1989, S. 161–165.

57 Vgl. *Didier Chabanet*, Between Political Failure and Cultural Identity: The Emergence of the »Beur Movement« in France in the 1980s, in: *Andresen/van der Steen*, A European Youth Revolt, S. 172–185.

Städten bildeten selbstverwaltete Jugendzentren politische Kristallisationspunkte und kulturelle Transferorte, die den theoretischen Fokus auf Großstädte etwas relativieren.⁵⁸

Auch der Kulturwissenschaftler Andreas Suttner fragt in seiner Darstellung von Hausbesetzungen in Wien, Zürich und Berlin nach politischen Implikationen, vor allem für die Stadtentwicklung. Zwar schreibt er anfangs, dass es um »Ermächtigung und Selbstermächtigung der Jugend« ginge, aber dieser Spur folgt er nicht lange. Die besetzten Häuser sieht er als Orte einer »Gegenkultur« in stadtpolitischen Auseinandersetzungen.⁵⁹ Die drei Städte werden nacheinander abgehandelt, und Suttner trägt viel Material aus Publikationen und Akten zusammen. Die materialreiche, aber zum Teil kleinteilige Darstellung überzeugt nicht analytisch, da eine sozialgeschichtlich verortete »postfordistische Wende« sich meist in Schlagworten oder sehr groben Verallgemeinerungen erschöpft, so wenn es für die Bundesrepublik heißt: »Minimale staatliche Intervention in die regulierenden Marktmechanismen der ökonomischen Prozesse machten Regierungswechsel ab den 80er-Jahren für die sozioökonomischen Prozesse wirkungs- und bedeutungslos«, oder an gleicher Stelle: die SPD sei zur »Sozialistischen Partei Deutschland« mutiert.⁶⁰ Auch lassen manche Pauschalurteile den Leser ratlos zurück. So habe sich die »Punk-Bewegung [...] spätestens 1983/84 auf ihre Wurzeln besonnen« und mit dem amerikanischen Hardcore und dem Drogenverzicht des »Straigh Edge« eine »Gegen-Bewegung zur Flucht in Suchtmittel geschaffen, die die Strukturen der Jugendkultur nachhaltig zerstört hatten.«⁶¹ Was hier als Wurzeln zu verstehen ist, und ob nicht eher Menschen statt Strukturen zerstört wurden, bleibt offen, ebenso, ob es die gesamte Bewegung erfasste. Suttner erzählt für die drei Städte den Verlauf von Besetzungen und Aktionen meist chronologisch und geht auch über die 1980er-Jahre hinaus. Die zusammenfassende Analyse beschränkt sich jedoch auf die Deduktion von Hausbesetzungen als »Gegen-Orte des modernen Stadtumbaus« aus der »Krise des Fordismus«, in der sich die Neuen sozialen Bewegungen eigene Räume schufen und die städtischen Baupolitiken beeinflussten. Suttners an Michel Foucault geschulte These, dass sich mit der Gegenkultur ein »postmodernes Netzwerkmodell als Widerstandsmoment gegen den sich gerade ausbildenden postmodernen Staat« bildete⁶², erscheint als eine theoretische Überhöhung, die aufgrund fehlender Auseinandersetzung mit sozialen Praktiken und spezifischen Dynamiken in den Szenen zustande kommt. Daher bleibt die Deutung im Ergebnis farblos und zu sehr der Hybris der Quellen verpflichtet. Denn sicher ist in den Publikationen aus den politischen Szenen viel von Widerstand, befreiten Räumen und einem neuen Menschen zu lesen. Aber die historiografische Einordnung sollte über die Aufzählung besetzter Häuser hinausgehen oder die Spaltung der Berliner Hausbesetzerszene in Befürworter und Gegner von Vertragslösungen nicht nur unter dem Aspekt der Repression diskutiert werden. Als politische Erben der Hausbesetzerbewegungen 1980/81 können die Autonomen verstanden werden, die zumindest in den 1980er-Jahren auch die militanten Flügel der Anti-Atom- und auch der Friedensbewegung stellten.⁶³ Diese Strömung erlebte ihren Höhepunkt in den Auseinandersetzungen um die

58 David Templin, *Freizeit ohne Kontrollen. Die Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre*, Göttingen 2015.

59 Andreas Suttner, »Beton brennt«. Hausbesetzer und Selbstverwaltung im Berlin, Wien und Zürich der 80er-Jahre, Münster 2011, S. 10.

60 Ebd., beides S. 111.

61 Ebd., S. 208.

62 Ebd., S. 328 und 351.

63 Zu den Autonomen vgl. als Überblick mit Hinweisen auf meist politologische Literatur: Sebastian Haunss, *Antiimperialismus und Autonomie – Linksradikalismus seit der Studentenbewegung*, in: Roland Roth/Dieter Rucht (Hrsg.), *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*, Frankfurt am Main/New York 2008, S. 447–473, sowie Freia Anders, *Wohnraum, Freiraum, Widerstand. Die Formierung der Autonomen in den Konflikten um Haus-*

Hamburger Hafensstraße 1987⁶⁴, aber die Autonomen wurden nicht mehr vorrangig als Repräsentanten einer Jugend verstanden, auch wenn ein jugendliches Profil die Bewegung prägte. Sicher reicht eine allein auf »Jugend« gründende Erklärung nicht aus, auf diesen Aspekt jedoch zu verzichten verdünnt das Ergebnis etwas.

Das alternative Milieu⁶⁵, das seit Mitte der 1970er-Jahre die linken Szenen dominierte, schuf mit Vorstellungen von überschaubaren Gemeinschaften und der Suche nach »Wärme« und »Authentizität« neue Formen der Subjektivierung, die in den Jugendszenen, bei Punks und Skinheads, aber auch bei Poppers, auf meist schroff formulierte Ablehnung stießen und zu den bereits oben erwähnten Abgrenzungsphänomenen gehörten. Sven Reichardt hat ein umfassendes Panorama zum linksalternativen Leben in den 1970er- und frühen 1980er-Jahren vorgelegt. Dieses Milieu, eng mit den Neuen sozialen Bewegungen verbunden, habe Ende der 1970er-Jahre 300.000 bis 600.000 Personen umfasst, bei noch weit höheren Zustimmungswerten insbesondere in der jüngeren Generation.⁶⁶ Reichardts Blick richtet sich darauf, inwieweit die »Revolutionsvorstellungen der historischen Akteure mit der Lebenspraxis verbunden waren.«⁶⁷ Sein grundlegendes Kompendium folgt nicht einer Chronologie, sondern erfasst den Zeitraum zwischen 1967 und 1985 nach systematischen Punkten wie Wohnen, der Ästhetik, sozialen Grundlagen oder Psychotherapien im alternativen Milieu. Sein Ergebnis ist auf den ersten Blick überraschend: »Das Streben der Linksalternativen nach individueller wie kollektiver Authentizität zog paradoxerweise eine Integration in die Populär- und Konsumkultur nach sich.«⁶⁸ Die Wirkungen einer in diesem Milieu verbreiteten Suche nach einer neuen Subjektivität haben möglicherweise, der politischen Beimischungen entledigt, zur Akzeptanz des Neoliberalismus ungewollt beigetragen. Geprägt von einer Spannung zwischen Freiheit der Lebensgestaltung und dem Zwang zum Bekenntnis passten sich die alternativen Subjektentwicklungen in die sozialen Wandlungsprozesse im langen Lauf besser ein als selbst erwartet.⁶⁹ Reichardt rechnet in seinem fulminanten Werk zwar nicht die neuen Jugendszenen zum alternativen Milieu – dies wäre bei dem Zusammenhang von Hausbesetzungen und Punk zumindest denkbar gewesen –, aber er verweist auf die Distanzierungen, die sich gegenüber dem alternativen Milieu zeigten. Die Sängerin Annette Humpe der Gruppe »Ideal« meinte gegenüber der taz 1981: »Alternativ macht mich aggressiv. Das Wort ist für mich unheimlich ausgelaut, ausgekaut und ausgelutscht.«⁷⁰ In den Texten und den Ästhetiken

besetzungen Anfang der achtziger Jahre, in: *Sven Reichardt/Detlef Siegfried* (Hrsg.), *Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983*, Göttingen 2010, S. 473–498.

64 Vgl. aus der Aktivistenperspektive *Willi Baer/Karl-Heinz Dellwo* (Hrsg.), *Häuserkampf II. Wir wollen alles – Die Hausbesetzungen in Hamburg*, Hamburg 2013; einen erinnerungsgeschichtlichen Aspekt bearbeitet instruktiv: *Joist Grolle*, *Der Hamburger Hafensstraßenkonflikt und der Geisterkrieg um die Vergangenheit*, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* Bd. 91, 2005, S. 133–158.

65 Der Begriff »alternatives Milieu« hat sich gegenüber älteren Bezeichnungen wie »Alternativbewegungen« weitgehend durchgesetzt. Darunter werden in der Regel Strömungen der Neuen Linken und die hedonistisch-urbanen Szenen gefasst, die von Maoisten bis zu esoterischen Gruppen reichen: *Reichardt/Siegfried*, *Das Alternative Milieu*; *Cordia Baumann/Sebastian Gehrig/Nicolas Büchse* (Hrsg.), *Linksalternative Milieus und Neue Soziale Bewegungen in den 1970er Jahren*, Heidelberg 2011.

66 *Reichardt*, *Authentizität und Gemeinschaft*, S. 13f.

67 Ebd., S. 15.

68 Ebd., S. 885.

69 Vgl. die Abrechnung mit vorherigen alternativen und linken Lebensentwürfen bei *Mathias Horx/Albert Sellner/Cora Stephan* (Hrsg.), *Infrarot. Wider die Utopie des totalen Lebens. Zur Auseinandersetzung mit »Fundamentalopposition« und »neuem Realismus«*, Berlin 1983.

70 Ebd., S. 36f.

des Punks und der Neuen Deutschen Welle artikulierten sich eine Ablehnung der »Hippies« oder der »Linken Spießer«⁷¹ und eine Suche nach Authentizität, die sich romantischen Verklärungen der Kleingemeinschaft zu erwehren suchte, wenngleich eine starke Gruppenbildung erfolgte. Dass diese Distinktionen dauerhafte Werteinstellungen begründeten und das politische Themenspektrum des alternativen Milieus verdrängten, erscheint jedoch fraglich. Ökologische Bedrohungen, Arbeitslosigkeit oder atomare Untergangsszenarien wurden in den Liedern des Punks ebenfalls thematisiert, aber meist ironisch oder zynisch gebrochen. Die Musikgruppen des Punks zeigten auch eine politische Bandbreite von links engagierten Bands – wie den britischen »The Clash« oder den Hamburgern von »Slime« – bis hin zum Fun-Punk mit einer offensiven Ablehnung von politischer Ernsthaftigkeit.⁷²

Ironisierung und Skepsis gegenüber dem »rebellischen Pathos« früherer Protestbewegungen waren auch ein Kennzeichen für Pop-Intellektuelle und ein Motiv der Distinktion.⁷³ Die Literaturwissenschaftlerin Nadja Geer hat in einem instruktiven Beitrag herausgearbeitet, dass die »pop-affine« – oder wie Alexa Geisthövel es nannte, die »punk-affine« – Intelligenz, meist Popmusikjournalisten wie Diedrich Diederichsen oder Schriftsteller wie Rainald Goetz, einen stark selbstreferenziellen Stil pflegten, auch gegenüber den Jugendszenen. Stil sei bei ihnen vor allem Pose, argumentiert Geer, die Texte angefüllt mit kryptischen Anspielungen oder Insiderwissen. Während linke Intellektuelle der 1970er-Jahre meist Aktivitäten initiieren wollten, sei es in den 1980er-Jahren um einen Denkstil als Pose gegangen, nicht mehr um die Vermittlung von Wissen an andere. Geer nennt den Stil »Sophistication«.⁷⁴ Diese eher bohemehaft anmutende Abkapselung hat mit dazu beigetragen, dass die Pop-Intellektuellen nicht als Repräsentanten der Jugendunruhen oder von Jugendszenen wahrgenommen wurden. Es gibt keine programmatischen Schlüsseltexte für die beiden Phänomene, auch keine in der Zeit prominent gewordenen Sprecherinnen oder Sprecher, die zwischen Aktivismus und Reflexion changierten. Geers Überlegungen sind auch anregend, weil damit die Distinktion als ein dynamisierendes Element einbezogen wird und es nicht vorrangig um oft nur schwer zu identifizierende und sprunghaft verhandelte politische Positionierungen geht. Allerdings wäre es wünschenswert, die Rezeption der Pop-Intellektuellen genauer zu untersuchen, welche Verbreitung Zeitungen wie »Spex« oder »Freibeuter« hatten und welchen Einfluss sie auf wen eigentlich ausübten.

Die Abkapselung von der übrigen Gesellschaft wurde aber dem Jugendprotest schon zeitgenössisch vorgeworfen, und möglicherweise liegen hier bestimmte Gemeinsamkeiten der Attitüde. Die unbestimmt wirkenden politischen Ziele wurden oft nur in Szene-Slogans wiedergegeben.⁷⁵ Ein SPIEGEL-Journalist notierte 1980, eine Sandsteinmauer

71 Vgl. das Lied »Hippies« der Deutschrock-Band »Böhse Onkelz« auf dem Sampler »Soundtracks zum Untergang 2« (1982) oder das Lied »Linke Spießer« der Berliner Band Ätztussis von 1980, abgedr. in: *Wolfgang Müller*, *Subkultur Westberlin 1979–1989*. Freizeit, Hamburg 2013, S. 81.

72 Vgl. für Großbritannien mit Kategorisierung der Punk-Gruppen: *Matthew Worley*, *Riotous Assembly: British Punk's Cultural Diaspora in the Summer of '81*, in: *Andresen/van der Steen*, *A European Youth Revolt*, S. 217–228.

73 So argumentiert im Überblick *Detlef Siegfried*, *Pop und Politik*, in: *Alexa Geisthövel/Bodo Mrozek* (Hrsg.), *Popgeschichte*, Bd. 1: *Konzepte und Methoden (Histoire, Bd. 48)*, Transcript Verlag, Bielefeld 2014, 274 S., kart., 29,99 €, S. 34–56.

74 *Nadja Geer*, »If you have to ask, you can't afford it.« Pop als distinktiver intellektueller Selbstentwurf der 1980er-Jahre, in: *Alexa Geisthövel/Bodo Mrozek/Jürgen Danyel* (Hrsg.), *Popgeschichte*, Bd. 2: *Zeithistorische Fallstudien 1958–1988 (Histoire, Bd. 49)*, Transcript Verlag, Bielefeld 2014, 378 S., kart., 34,99 €, S. 337–357, hier: S. 338; der Aufsatz beruht auf ihrer literaturwissenschaftlichen Dissertation, die Autoren vom Kaiserreich bis zu den Pop-Literaturen untersucht: *Nadja Geer*, *Sophistication zwischen Denkstil und Pose*, Göttingen 2012.

75 Vgl. die Beschreibungen in *Haller*, *Aussteigen oder rebellieren*.

der Universität München sei mit dem Spruch besprüht gewesen: »Dies ist eine schrecklich weiße Wand. Nun nicht mehr«. Für ihn Ausdruck einer Orientierungslosigkeit, nur noch eine »inhaltsleere, vage fröhliche oder drohende Schreibgeste, die nichts weiter mitteilen will als: Wir sind immer noch da. Und vielleicht auch: Wir könnten sprechen, wenn wir noch wüßten, was.«⁷⁶ Hier geht es nicht allein um den Abgleich mit den Ereignissen um 1968 und den Vorwurf, den Jugendunruhen fehle es an politischen Zielen. Die ubiquitäre Verwendung von »Szene-Slogans« als Ausdruck von Vorstellungsräumen zeigt vielmehr, dass es in sozialen Praktiken oft um die Inszenierung von Exklusivität und Distinktion ging. Dies könnte ein Grund sein, warum die Jugendunruhen der frühen 1980er-Jahre über die Szenen selbst nur wenig nachhaltige Resonanzen gefunden haben.

III. POPGESCHICHTE VERDRÄNGT JUGEND?

Die Pop-Intellektuellen bilden eine Brücke zu einem neueren zeitgeschichtlichen Konzept, der Popgeschichte. Dieses löst sich explizit von der Verschränkung mit der Kategorie »Jugend« und möchte zeitgeschichtlich weiterreichende Deutungen ermöglichen. Eine Irritation löst der Begriff meist aus, weil er vorschnell als Zierrat in der Sozialgeschichte betrachtet werden könnte. Bodo Mrozek hat hervorgehoben, dass er semantisch aus populärer Kultur abgeleitet wird, aber der genaue Gegenstandsbereich oft undeutlich bleibt. Mrozek sieht »Pop« als Forschungsperspektive für die Zeitgeschichte, »die ästhetische, soziale und ökonomische Prozesse miteinander verzahnt, sich dabei aber in erster Linie als Geschichte der Massenkultur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in ihren internationalen Verflechtungen begreift.«⁷⁷ Die Gleichsetzung von »Pop« mit »Jugendkultur« habe lange »nachhaltig« gewirkt, die Verbindung löste sich gesellschaftlich erst seit den 1970er-Jahren.⁷⁸ Es geht nicht nur um »Pop-Songs« und »Pop-Art«, sondern um Massenproduktion, um Dinge, um Kleidung und Artefakte, deren Aneignungen mit Distinktionen, Emotionen und Stilen verbunden sind. Zusammen mit Alexa Geisthövel hat Bodo Mrozek zwei Bände zur Popgeschichte vorgelegt, die sich explizit an die Geschichtswissenschaft richten und einen Markstein für die Verbindung von Pop- und Zeitgeschichte setzen. Der erste Band versammelt Beiträge von Forscherinnen und Forschern, die methodische und konzeptionelle Fragen aufwerfen, der zweite Band Fallstudien.⁷⁹ Pop, und auch Popgeschichte, war bisher vorwiegend ein Metier von Wissenschaftlern und Journalisten aus den Bereichen der Literatur, Kunst oder Musik, und häufig ging es um die Deutung der Gegenwart. Der Beitrag der Geschichtswissenschaft kann daher auch »Ernüchterung und Distanzierung [sein] [...] und damit als Korrektiv in einem Feld dienen, das stark vom Hype, der Selbstverkultung und der Mystifizierung geprägt ist.«⁸⁰ Die Herausgeber plädieren überzeugend dafür, Popgeschichte als wesentlichen Bestandteil der Zeitgeschichte nach 1945 zu verstehen, da die Signaturen von Gebrauchsgütern spezifischen Ästhetisierungen ebenso unterlagen wie »technisch reproduzierte Kulturinhalte« die Ausbreitung musikalischer Stile beförderte. Auch Fan- und Starkulturen gehören dazu. Es geht um ein »Feld [...], das spezifische Wirtschaftsformen und Politiken hervorgebracht hat.«⁸¹ Die

76 Reinhard Baumgart über Michael Rutschky, Erfahrungshunger, in: Der SPIEGEL, 26.5.1980, S. 229–232.

77 Bodo Mrozek, Popgeschichte, Version 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, URL: <<http://docupedia.de/zg/Popgeschichte?oldid=97432>> [26.9.2016].

78 Thomas Hecken, Pop. Geschichte eines Konzepts 1955–2009 (Kultur- und Medientheorie), Transcript Verlag, Bielefeld 2009, 563 S., kart., 35,80 €, S. 271.

79 Geisthövel/Mrozek, Popgeschichte, Bd. 1; dies./Danyel, Popgeschichte, Bd. 2.

80 Alexa Geisthövel/Bodo Mrozek, Einleitung, in: dies., Popgeschichte, Bd. 1, S. 7–31, hier: S. 12.

81 Ebd., S. 22.

Beiträger des Sammelbandes sind zum Teil zu ihren Themen schon profiliert und schreiben nun schärfer auf den Begriff »Pop« zu, so Detlef Siegfried mit einem Überblicksbeitrag zu Pop und Politik in der Bundesrepublik, den er anhand der Jugendkulturen von den 1950er- bis 1990er-Jahren konturiert. Uta G. Poiger schreibt über Geschlechternormen in den 1950er-Jahren, aber auch die Hinwendung der feministischen Zeitschrift »Emma« 1979 zur Punkästhetik und der wichtigen Rolle von Frauen in der Punkmusik. Diese Öffnung zeigte vor allem eine »intellektuelle Faszination« einiger Feministinnen über die Provokationen des Punks, weniger soziale Praktiken.⁸² Klaus Nathaus stellt den Ansatz der »Culture of Production« vor, um von der Angebotsseite der Kulturproduzenten und ihrer Kundenbeobachtungen die Verbreitung von spezifischen Musikstilen zu erklären; im zweiten Band hat Nathaus diesen Ansatz anhand von bundesdeutschen Discjockeys und ihrer Professionalisierung anschaulich angewendet.⁸³ Seit den späten 1960er-Jahren etablierten sich Diskotheken, die nicht mehr Bühnen für Livemusik, sondern elektronisch wiedergegebene Musik in vorwiegend zum Tanzen ausgerichteten Orten boten. Dies wurde von links als Entpolitisierung durch Konsum verstanden. Disco ist allerdings weniger eine spezifische Jugendkultur oder gar Subkultur. Klaus Nathaus hat darauf hingewiesen, dass das Narrativ über eine subkulturelle musikalische Aneignungspraxis von Homosexuellen und Schwarzen und eine Kommerzialisierung seit den späten 1960er-Jahren für USA und Großbritannien zutreffen mag, für die bundesdeutschen Diskothekenbetreiber ein solch subkulturelles Element aber nur eine geringe Rolle spielte. Das »Tanzlokal« mit einer live spielenden Band und einem altersgemischtem Publikum wurde von Diskotheken verdrängt, in denen Discjockeys als Animateure auftraten. Ihre 1964 gegründete Berufsorganisation – die auch den sozialen Status zum Beispiel für Krankenkassen aushandelte – arbeitete eng mit der Musikindustrie zusammen und konnte zeitweilig deutsche Schlager in die Hitparaden bringen. Mitte der 1970er-Jahre waren deutsche DJs als Hit-Produzenten – so Frank Farian mit »Boney M.« – auch international erfolgreich. Disco versteht Nathaus vor allem als Genre, welches nach dem Erfolg des Films »Saturday Night Fever« (1977/78) zwar eigene Codes ausbildete, aber von den »Angehörigen der Mittelschicht« geprägt blieb.⁸⁴ Auch in der DDR wurden Tanzkapellen zunehmend verdrängt, aber die Discjockeys nach zentralen Vorgaben ausgebildet, 1973 gar eine eigene Verordnung für Diskotheken erlassen. Als widerständige Raumpraktiken lassen sich die Diskotheken der DDR daher weniger verstehen, da es eine akzeptierte und geförderte Veranstaltungsform war.⁸⁵

Eine ähnliche theoretische Begründung und praktische Anwendung hat Henning Wellmann zur Emotionsgeschichte verfasst. Im ersten Band umkreist Wellmann das Thema theoretisch; Popgeschichte sei ohne Emotionen in der Verbindung mit Körperlichkeit kaum umfassend zu verstehen. Emotionen sind »unabdingbar mit körperlichen Praktiken verbunden und diese wiederum nur in ihrer sozialen und kulturellen Kontextualität sinnvoll zu entschlüsseln.«⁸⁶ Die Beschreibung sollte vor allem durch Quellen geschehen, in denen Individuen über ihre Aneignung von Musik, Tanzstilen und andere performative

82 Uta G. Poiger, Popkultur und Geschlechternormen. Männlichkeit und Weiblichkeit in der Bonner Republik, in: *Geisthövel/Mrozek*, Popgeschichte, Bd. 1, S. 57–78, hier: S. 74.

83 Klaus Nathaus, Auf der Suche nach dem Publikum. Popgeschichte aus der »Production of Culture«-Perspektive, in *Geisthövel/Mrozek*, Popgeschichte, Bd. 1, S. 127–153; Klaus Nathaus, »Moderne Tanzmusik« für die Mitte der Gesellschaft. Diskotheken und Disk-Jockeys in Westdeutschland, 1960–1978, in: *Mrozek/Geisthövel/Danyel*, Popgeschichte, Bd. 2, S. 155–176.

84 Ebd., S. 176.

85 Thomas Wilke, Diskotanz im Speisesaal. Zur Institutionalisierung und Normierung einer Unterhaltungsform in der DDR ab 1973, in: *Mrozek/Geisthövel/Danyel*, Popgeschichte, Bd. 2, S. 201–221.

86 Henning Wellmann, Pop- und Emotionsgeschichte. Eine viel versprechende Partnerschaft, in: *Geisthövel/Mrozek*, Popgeschichte, Bd. 1, S. 201–225, hier: S. 218.

Akte berichten. Diese hohe Anforderung hat Wellmann anhand des Punks im zweiten Band erprobt. Dabei kann er auf Fanzines und zeitgenössische Literatur aus dem Punk zurückgreifen, die emotionale Situationsbeschreibungen enthalten. Im Punk ging es um die »Kultivierung von im weitesten Sinne ›wütenden Emotionen‹«, die sich in der Körperpraktik des Pogo-Tanzens ebenso zeigte wie in der Ästhetik des Hässlichen, der geringen Distanz zwischen Musikern und Besuchern, wozu auch Bierflaschenwürfe auf die Band gezählt werden dürfen. Auch ihre »Dysfunktionalität« stellten Punks recht offen aus, weil ihre Treffpunkte öffentliche Plätze in den Innenstädten waren oder Alkohol- und Drogenkonsum glorifiziert wurde.⁸⁷ Allerdings bleibt die Fallstudie theoretisch ambitioniert mit einigen anschaulichen Beispielen. Das jugendliche Alter der Akteure taucht nirgendwo als Kategorie auf, und der aggressive und expressive Stil bietet sich gerade dazu an, danach zu fragen, ob diese Emotionspraktiken – wie auch die von Wellmann angeführte Langlebigkeit – dauerhaft waren oder sich nicht doch transformierten. Insofern wirft der Beitrag auch die Frage auf, ob die Emotionen des Moments nicht etwas zu stark pointiert werden.

Bodo Mrozek hat einen instruktiven Beitrag zur Begriffsgeschichte von »Subkultur« und dessen sozialwissenschaftlicher Verwendung beigesteuert. Die »klassische Phase« seien die 1970er-Jahre mit den Studien des Birminghamer »Centers for Contemporary Cultural Studies« gewesen⁸⁸, in denen die eigensinnige Aneignung gegen Manipulationsvorwürfe der Konsumindustrie herausgearbeitet wurde. Aber die Suche nach »subversive[n] Zeichensetzungen« sei heute wenig ergiebig, da Subkulturen selbst zum »hegemonialen Lebensstil« geworden seien.⁸⁹ Popkultur sollte daher nicht vorrangig als Zeichen des politischen Protests verstanden werden, die es auch war – Mrozek erinnert an die Swing-Jugend oder Jugendkulturen in der DDR –, sondern als Zugriff auf Aneignungen, Stile und Performanzen in der Gesellschaft insgesamt, daher sind auch vorgeblich unpolitische (beziehungsweise intellektuell nicht so anregende) Stile wie Volksmusik oder Schlager Teil einer Popgeschichte. Sein Plädoyer ist überzeugend und verortet die frühen 1980er-Jahre als Phase, in der sich die ausdifferenzierten Jugendszenen vor dem Hintergrund bereits etablierter popkultureller Praktiken entwickelten.

Alexa Geisthövel möchte die »Lebenssteigerung« durch die Arbeit am Selbst im Pop stärker untersuchen. Es ist für sie ein »übergreifendes historisches Narrativ«: Pop bedeutete in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Suche nach Erleben als Sinnesfülle, dem entgegengesetzt waren Alltäglichkeit, Dienstbeflissenheit und Unterordnung.⁹⁰ Gewiss war die Nutzung popkultureller Codes auch mit effektiver Arbeit wie Schminken und der Bekleidungswahl verbunden, mit denen sich Abgrenzungen und Distinktionen verbanden. Hier werden die Netze der Popgeschichte vielleicht etwas sehr weit ausgeworfen, da Selbstverhältnisse auch für andere gesellschaftliche Gruppe analysierbar sind; die Suche nach tiefem Erleben hat bereits die Jugendbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt.⁹¹ Es ist wohl vor allem der Gegensatz von lebendig und nicht lebendig, der bei Pop und Jugendszenen eine Rolle spielte und zugleich auf eine gewisse jugendliche Hybris verweist.

87 Henning Wellmann, »Let fury have the hour, anger can be power«. Praktiken emotionalen Erlebens in den frühen deutschen Punkszenen, in: *Geisthövel/Mrozek/Danyel*, Popgeschichte, Bd. 2, S. 291–311, hier: S. 305 und 308.

88 John Clarke/Axel Honneth/Stuart Hall u.a., Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen, Frankfurt am Main 1979. Als Überblick über den britischen Ansatz empfehlenswert: Oliver Marchart, *Cultural Studies*, Konstanz 2008.

89 Bodo Mrozek, Subkultur und Cultural Studies. Ein kulturwissenschaftlicher Begriff in zeithistorischer Perspektive, in: *Geisthövel/Mrozek*, Popgeschichte, Bd. 1, S. 101–125, hier: S. 116.

90 Alexa Geisthövel, Lebenssteigerung. Selbstverhältnisse im Pop, in: *dies./Mrozek*, Popgeschichte, Bd. 1, S. 177–199, hier: S. 191.

91 Jürgen Reulecke, »Ich möchte einer werden so wie die ...«. Männerbünde im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main/New York 2001.

Die konzeptionellen Beiträge – von denen hier nicht alle vorgestellt werden können – bieten Anregungen, aber die von Nadja Geer konstatierte »Sophistication« der Pop-Intellektuellen hallt in manchen Beiträgen noch nach. Sehr viel Insiderwissen wird besonders in einigen Fallstudien vorausgesetzt⁹², und wie bei Wellmann wäre auch bei einigen anderen eine gewisse sozialgeschichtliche Erdung wünschenswert – Zahlen über Akteure oder regionale Verteilungen werden so gut wie nirgends erwähnt. Die beiden Sammelbände setzen jedoch theoretische Bezugspunkte, die für eine zeithistorische Gesellschaftsgeschichte wichtige Orientierungen bieten.

Einen wesentlichen Beitrag für die Intellektuellengeschichte des Pop hat der Germanist Thomas Hecken vorgelegt.⁹³ Ihn interessiert die diskursgeschichtliche Perspektive auf die Diskussion der populären Kultur, und er beginnt seine Vorgeschichte Ende des 19. Jahrhunderts mit Schriftstellern und Dadaisten. Hecken kondensiert aus einer umfangreichen Lektüre angelsächsischer und manchmal auch kontinentaler Autorinnen und Autoren eine »Pop-Affirmation« heraus, letztlich der Überwindung von Trennungen zwischen Hoch- und Massenkultur in der Gegenwart. Die frühere Verachtung der sogenannten Massenkultur oder die Glorifizierung einer angeblichen Volkskultur wurden seit den 1950er-Jahren im Pop-Diskurs umgewertet, die Oberflächenästhetik industrieller Massenware selbst zum Gütesiegel. In den tiefen Verästelungen eines Pop-Diskurses zeigte sich lange die Hoffnung auf eine subversive Kraft von Pop, deren meist linke Aufladung in den 1980er-Jahren an Bedeutung verlor. Pop-Affirmation meint daher die gesellschaftliche Ausbreitung und Akzeptanz von Pop. Allerdings spricht Hecken für die Zeit ab 1985 von der »Nachgeschichte«, da mit dem Eingehen von Pop in den kulturellen Mainstream – bis hin zum Aufstieg einiger Akteure in die Spalten des »seriösen« Feuilletons und der entsprechenden Themenwahl – die intellektuell-subversive Bedeutung abnahm. Dies gilt auch für musikalische und textliche Signaturen früherer Jugendszenen, und Hecken kann so aus den Diskursen anschaulich nachzeichnen, warum Rentner auf einem Punk-Konzert heute weder eine intellektuelle noch eine soziale Irritation bedeuten.

Popgeschichte ist noch ein sehr junges Genre. Aber es ist bereits jetzt abzusehen, dass sie Chancen eröffnet, kultur- und sozialgeschichtliche Perspektiven einzunehmen, mit denen gesellschaftliche Umbrüche und die Individualisierung präziser erfasst werden können. Die Kategorie »Jugend« wird damit jedoch nicht völlig aufgehoben, vielmehr sollte hier eine Integration angestrebt werden. Pop ist auch eine Geschichte ökonomischer Konsummuster, die meist im Jugendalter angeeignet werden. Aus diesem Grund ist auch nach dem Aspekt von Generation und von Generationalität zu fragen. Die Beliebtheit von Jahrzehnte-Sendungen, die Musik, Jugendstile und Konsumprodukte der 1970er- oder 1980er-Jahre präsentieren, scheint ein Beleg für ein Kommunikationsbedürfnis über vergangene Jahrzehnte zu sein.⁹⁴ Diese medialen Ereignisse lassen sich als Teil eines noch offenen Prozesses des *generation building* deuten, so wenn die Dichotomie »Punker oder Popper« für die frühen 1980er-Jahre ausgestellt wird. Nicht ohne Grund fehlen in solch gefälligen Veranstaltungen rechte Fußballfans oder Autonome. Thomas Lindenberger und Heiner Stahl haben die Nostalgie-Formate als »Geschichtsmaschinen« bezeichnet. Pop – und hier ließe sich ergänzen: die Jugendszenen – habe durch diese Historizität den Nimbus der Innovation verloren. Für das vereinigte Deutschland sehen sie aber auch Verständigungen

92 So Anna Braun, Where was Pop? Die Robert Fraser Gallery zwischen Popmusik und bildender Kunst im »Swinging London«, in: *Geisthövel/Mrozek/Danyel*, Popgeschichte, Bd. 2, S. 65–88.

93 Hecken, Pop. Geschichte eines Konzepts.

94 RTL sendete zwischen 2002 und 2004 mehrere Folgen von Jahrzehnte-Shows (1970er, 1980er, 1990er), in denen ein Moderator mit Gästen über Lebensstile und Konsumprodukte sprach und Musik eingespielt wurde. Dies führte mit zu einem Boom von sogenannten Retro-Shows.

über die früheren Grenzen hinweg.⁹⁵ Es geht nicht mehr um einzelne Jugendszenen, sondern um den vermuteten und kumulierten Zeitgeist eines Jahrzehnts, der als generationelle Erfahrung präsentiert wird und zum Teil auch abgerufen werden kann. Lu Seegers hat es als »altersbezogene, narrative Selbstinszenierung« bezeichnet und vorgeschlagen, Konsumpraktiken als »Marker für Generationalität« methodisch zu nutzen.⁹⁶ In Anlehnung an Jürgen Reulecke und Ulrike Jureit plädiert sie dafür, den heuristischen Wert von Konsumpraktiken und damit »stillen« Generationserfahrungen abseits von politischen Generationsbildungen mehr auszuloten.⁹⁷ Die Popularität von Retrosendungen und anderer Generationsbildungsmerkmale – wie der musikalischen Ausrichtung von Radiosendern auf Jahrzehnte oder Treffen von ehemaligen Diskothekenbesuchern analog zu Schulabgangsfeiern – deuten an, dass es Bedürfnisse danach gibt, frühere jugendkulturelle und emotionale Erlebnisse als Erinnerungsevents zu wiederholen. Seegers möchte diese Selbstverortung von Akteuren ernst nehmen. Allerdings droht bei einem solchen Vorgehen die Verengung auf einzelne Konsumaspekte, deren heuristischer Wert auch mit dem weicheren Begriff der Generationalität nicht unbedingt steigt. Wenn Jürgen Rüttgers als nordrhein-westfälischer Ministerpräsident in Wahlkampfzeiten häufiger betonte, wie gern er Nutella zum Frühstück esse⁹⁸, lässt es auf jugendliche Prägungen des Geschmacks schließen, aber konstituiert noch keine Nutella-Generation. Die Bedeutung erhalten solche Aspekte als Teil von selbst- und fremdbezogener kommunikativer Gruppenbildung in der Gegenwart, über die eigene Jugendzeit sagt es aber nur bedingt etwas aus. Fraglich bleibt auch, ob politische Ereignisse wie Tschernobyl 1986, Waldsterben oder die Friedensbewegung zu prägenden Generationserlebnissen zu rechnen sind, ja selbst die Versuche der Konstruktion einer 1989er-Generation hatten nur geringe Wirkung.⁹⁹ Gegen eine auf Jahrzehnte bezogene Generationsbildung stehen – neben sozialen und politischen Differenzen – die unterschiedlichen politischen und konsumgesellschaftlichen Prägungen und Erfahrungen, die ein gemeinsames Generationsnarrativ nur wenig sinnvoll erscheinen lassen.

IV. KEINE ZUKUNFT? PUNKS UND ANDERE JUGENDSZENEN IN WESTDEUTSCHLAND

Die Jugendszene um 1980, die in der Forschung und in populären Darstellungen bisher am meisten Beachtung gefunden hat, sind Punks. Zwar rechnet sich dieser Gruppe – die statistisch wie alle Jugendszenen kaum valide zu erfassen ist – 1981 höchstens 2% der bundesrepublikanischen Jugendlichen zu, und selbst das dürfte zu hoch gegriffen sein.¹⁰⁰ Gleichwohl gilt Punk als die hegemoniale Tendenz der Zeit in den Jugendkulturen, vor allem wenn es nicht allein auf die jugendlichen Akteure gerechnet wird. Die ersten Jahre von 1977 bis 1980 hatten mehr Innovationspotenzial und beeinflussten auch bildende

95 Thomas Lindenberger/Heiner Stahl, *Geschichtsmaschine Pop, Politik und Retro im vereinten Fernseh-Deutschland*, in: *Geisthövel/Mrozek*, Popgeschichte, Bd. 1, S. 227–247.

96 Lu Seegers, *Pop und Generationalität. Anmerkungen zu einer vernachlässigten Beziehung*, in: *Geisthövel/Mrozek*, Popgeschichte, Bd. 1, S. 79–99, Zitate: S. 80 und 85.

97 Vgl. zu dem Begriff auch *Eva-Maria Silies*, *Liebe, Lust und Last. Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik 1960–1980*, Göttingen 2010.

98 *Tilman Gerwien*, *Einer von der milden Sorte*, Stern-Online, 26.11.2006, URL: <www.stern.de/politik/deutschland/2-juergen-ruettgers-einer-von-der-milden-sort-577195.html> [26.9.2016].

99 *Claus Leggewie*, *Die 89er. Portrait einer Generation*, Hamburg 1995.

100 Hier wird in der Literatur fast immer auf einen Artikel aus der ZEIT verwiesen, in dem von 2.000 Punks in Hamburg ausgegangen wird, bei rund 100.000 Jugendlichen im Alter von 15 bis 20 Jahren. Da ein Großstadtfaktor zu berücksichtigen ist, kann diese Vermutung nicht auf die Bundesrepublik übertragen werden. Vgl. *Klaus Pokatzky*, *Null Bock auf alles*, in: *Die ZEIT*, 6.2.1981.

Künstler und Schriftsteller. Musikalisch hatten New Wave und experimentelle Musik wichtige Wurzeln im Punk. Seit 1976 von Großbritannien auf den Kontinent sich verbreitend, verkörperte Punk als Musik- und Lebensstil Provokation und Lust am Destruktiven und faszinierte daher Teile der jüngeren Generation, stieß aber auch auf entschiedene Ablehnung. Als einen »Schlüsselbegriff« der Kultur der 1980er-Jahre gilt die »Subjektivität«.¹⁰¹ Die hegemoniale Tendenz des Punks zwischen 1977 und den frühen 1980er-Jahren begründete sich auch in einer »radikalisierten Subjektivität«, in der Dilettantismus, Ablehnung von Anpassung und Vorbildern sowie eine hohe Experimentierfreude zumindest die Rhetorik der ersten Jahre kennzeichneten. Die Chuzpe der oft noch minderjährigen Musikerinnen und Musiker, ohne musikalische Fähigkeiten aufzutreten, gehörte ebenso dazu wie die zur Schau gestellte Unkonventionalität und meist verbale Aggressivität. Eine annähernd geschichtswissenschaftlich befriedigende Gesamtdarstellung gibt es weder für die Bundesrepublik noch für die DDR, auch zu anderen Ländern, insbesondere zu Großbritannien oder genauer England, wird meistens auf anschauliche Beschreibungen von Musikjournalisten oder ehemaligen Akteuren verwiesen.¹⁰²

Gleichwohl ist Punk die dominierende Form des Rebellischen unter den Jugendszenen. Fernando Esposito hat erste Ergebnisse eines Projekts vorgestellt, in dem er Punk als Ausdruck eines gewandelten Zeitbewusstseins und eines Verlusts der Utopien der Moderne verhandelt.¹⁰³ Vor dem Hintergrund der »Neuen Unübersichtlichkeit« (Jürgen Habermas) und des Anfang der 1980er-Jahre vielerorts beklagten Verlusts von Zukunftserwartungen und Fortschrittsoptimismus – zwei Haltungen, die wie verwickelt auch immer die Jugendrevolte von 1968 noch geprägt hatten – hätte offenbar nichts die Niedergangsgängste »treffender« verkörpert als der Punk. Esposito geht auf ein hohes Deutungsniveau, bleibt aber bei den Beispielen knapp und eher an eingängigen Slogans – wie dem bereits zitierten »No Future« – orientiert. Es geht weniger um Punk, sondern darum, ob dystopische Zukunftserwartungen angesichts von Arbeitslosigkeit, Umweltzerstörung und Kriegsgefahr Anfang der 1980er-Jahre gesellschaftlich Raum griffen. Esposito weist selbst darauf hin, dass ab 1982 die Zukunftserwartungen laut Umfragen wieder positiver ausfielen. Er spricht daher von einem »Interregnum« um 1980, in dem Zukunftserwartungen erst wieder neu formuliert werden mussten.¹⁰⁴ Ob Punk dabei mehr als Symbol ist, bleibt jedoch offen.

Einen ähnlichen hohen Ton, mit stärker politischer Ausrichtung, schlägt der amerikanische Kulturwissenschaftler Cyrus Shahan an, der Punk mit der »German Crisis« 1977 in Beziehung setzt und es vor allem als Reaktion auf die Neue Linke versteht. »Bringing punk to the fore redresses the narrative imbalance of the late seventies and eighties and concurrently serves to reevaluate the legacies left behind by the incomplete and failed projects of '68ers and terrorists.«¹⁰⁵ Shahan interessieren besonders ästhetische Praktiken und Signaturen, an denen er die Abkehr von politischer Utopie festmachen möchte. Punk ist für ihn

101 *Andreas Wirsching*, Abschied vom Provisorium. Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1982–1989/90, München 2006, S. 428.

102 *Greil Marcus*, Lipstick Traces. Von Dada bis Punk – kulturelle Avantgarden und ihre Wege aus dem 20. Jahrhundert, Hamburg 1992; *Legs McNeil/Gillian McCain*, Please Kill Me. Die unzensurierte Geschichte des Punk, Höfen 2004 (zuerst engl. 1997). Vgl. aber die Arbeiten von *Matthew Worley* zum Verhältnis von Punk und Politik, zum Beispiel *Matthew Worley*, Shot by Both Sides: Punk, Politics and the End of »Consensus«, in: *Contemporary British History* 26, 2012, S. 333–354.

103 *Fernando Esposito*, No Future – Symptome eines Zeit-Geists im Wandel, in: *Morten Reitmayer/Thomas Schlemmer* (Hrsg.), Die Anfänge der Gegenwart. Umbrüche in Westeuropa nach dem Boom, München 2014, S. 95–108.

104 *Wirsching*, Abschied vom Provisorium, S. 429 (bei *Esposito*, No Future, S. 101, Anm. 18).

105 *Cyrus Shahan*, Punk Rock and German Crisis. Adaption and Resistance after 1977, New York 2013, S. 3.

ein »unique aesthetic moment«, das sich 1977, besonders in der frühen Düsseldorfer Punk-Szene mit Verbindungen zu den Studierenden der dortigen Kunsthochschule¹⁰⁶, in der Musik und Literatur ausdrückte. Mit dem begrifflichen Instrumentarium von Walter Benjamin und Theodor W. Adorno versteht Shahan Punk als »destruktiven Charakter«, in dem Gewalt ästhetisiert und nicht praktiziert wird. Seine Quellen sind Liedtexte von Bands wie »Fehlfarben«, »Freiwillige Selbstkontrolle« oder »S.Y.P.H.« und Bücher von Rainald Goetz und Thomas Meinecke. An dem Material kann Shahan die Negierung utopischer Ideen vorheriger Bewegungen zeigen und die Reflexion auf die nationalsozialistische Vergangenheit. Das Ende der Bedeutung des Punks illustriert Shahan an dem 1987 erschienenen Roman »Mai, Juni, Juli« von Joachim Lottmann, der aus der Perspektive eines scheiternden Schriftstellers ein Universum der popkulturellen Welten entwirft und diesem zugleich die Zukunftsfähigkeit abspricht. Das Buch Lottmanns, als Vorbote der Pop-Literatur der 1990er-Jahre verstanden, ist aber möglicherweise ein nur bedingt geeignetes Mittel, um den Niedergang von Punk als sozialem Phänomen zu erfassen. Für Shahan ist Punk von den Erfahrungen einer gescheiterten grundlegenden linken Veränderung inspiriert. Aber eine solche Deutung sollte wohl mehr als ästhetische denn als politische Resonanz gesehen werden, zumal soziale Praktiken und Akteure in seinen Betrachtungen keine Rolle spielen.

Punk verlor als provokativ-intellektuelle Herausforderung Anfang der 1980er-Jahre an Bedeutung, auch wenn sich Stilelemente in alltäglichen Praktiken wiederfanden, seien es wieder kurz getragene Haare bei männlichen Jugendlichen oder der Nachhall in der kommerziell erfolgreichen Neuen Deutschen Welle. Bei der Beschäftigung mit Punk – und offenbar weniger bei anderen Jugendszenen – scheinen manche Äußerungen und Expressionen dieser Jugendszene übertheoretisiert und zugleich unterhistorisiert zu sein. Aber möglicherweise liegt es auch daran, dass der intellektuell und musikalisch interessante Punk der späten 1970er-Jahre sich noch in einem offenen Experimentierfeld befand. Für manche der Düsseldorfer Studenten von Joseph Beuys habe Punk eine »befreiende Explosivität« gehabt, die ihnen einen respektlosen Umgang mit Material und Vorbildern ermöglichte und die Distanz zwischen hoher und populärer Kultur verringerte.¹⁰⁷ Auch kam hinzu, dass viele der avantgardistischen Akteure sich von den Punks der frühen 1980er-Jahre abwandten, die mit Lederjacke, Springerstiefeln und Irokesenschnitt konforme Codes praktizierten und sich intellektuell eher einigelten.¹⁰⁸

Punk wurde schließlich zu einer Jugendszene unter anderen. Diese werden zum Teil in einem wörtlichen Sinne vermessen. Hier ist vor allem das Berliner »Archiv der Jugendkulturen« zu nennen, das seit 1998 Jugendkulturen und ihre »Lebenswelten« erkundet: »Dabei verfolgt es den Anspruch, eine von Werturteilen freie, dennoch kritische und differenzierte Auseinandersetzung mit Jugendkulturen und Szenen zu ermöglichen.«¹⁰⁹ Begründet von dem Journalisten Klaus Farin, verfolgt das Archiv bildungspolitische Anliegen, verfügt aber auch über die umfangreichste Sammlung von Schriften aus den Jugendszenen in Deutschland und prägt historische Narrative. Allerdings kennzeichnet die zahlreichen Veröffentlichungen des Archivs, dass die Jugendszenen in einer etwas eigentüm-

106 Vgl. die kunstgeschichtliche Arbeit *Thomas Goetz*, *Kunst↔Musik. Deutscher Punk und New Wave in der Nachbarschaft* von Joseph Beuys, Berlin 2002. Von ehemaligen Akteuren selbst ausführlich beschrieben in *Jürgen Teipel*, *Verschwende Deine Jugend. Ein Doku-Roman über den deutschen Punk und New Wave*, Frankfurt am Main 2001.

107 *Goetz*, *Kunst↔Musik*, S. 188.

108 Dies belegen eine Reihe von Aussagen in den Interviews früherer Punkakteure, die sich musikalisch von der Besetzung Schlagzeug, Gitarre, Bass und Gesang absetzen wollten und auch stilistisch neue Gruppenkonformitäten ablehnten. Vgl. *Teipel*, *Verschwende Deine Jugend*.

109 Aus dem Selbstbild des Archivs der Jugendkulturen, URL: <www.jugendkulturen.de> [26.9.2016].

lichen Weise als gegeben verstanden werden. Nicht nur die Nähe zum Objekt, sondern auch ein ethnografischer Blick prägt die Darstellungen. Die Jugendszenen werden als Stämme und weniger als gesellschaftlich gebundene Phänomene erklärt. Der produktive Klaus Farin hat neben vielen anderen Veröffentlichungen zwei Publikationen in der Reihe »Zeitbilder« der Bundeszentrale für politische Bildung vorgelegt, in denen er Jugendkulturen von 1950 bis 2005 beschreibt.¹¹⁰ Die Bände bieten die umfassendste populär verfasste Übersicht von Jugendszenen mit einem historischen Anspruch. Farin versteht Jugendszenen als »artificial tribes«, »künstliche Stämme und Solidargemeinschaften«.¹¹¹ Allerdings lässt ein solcher Ansatz die Frage offen, wie Zugänge und vor allem auch Abgänge aus den Jugendszenen gestaltet werden. Auch verengt sich eine auf »Stämme« konzentrierte Sicht auf die Binnenperspektive der Gruppen. Die Distinktionen und Expressionen der Szenen werden nicht kontextualisiert und historisiert, sondern als Stammesattribute gewissermaßen übernommen. Der historische Kontext wird so zu einem bunten Hintergrundrauschen, vor dem sich die »Stämme« konstituieren und irgendwann einfach da sind. Fragen nach der gesellschaftlichen Wahrnehmung entfallen daher fast gänzlich und werden, wenn überhaupt, durch Medien zu illustrieren versucht, meist um ein Unverständnis gegenüber den Jugendszenen zu betonen.

Dem Charakter der Reihe der Bundeszentrale für politische Bildung entsprechend handelt es sich um Überblicke, bei denen bekannte Ereignisse wie die Bill-Haley-Konzerte mit Ausschreitungen 1958 oder die Beatlemania behandelt werden. Farin rechnet auch die APO und die Studentenrevolte als »Aufstand der Bildungseliten« zu den Jugendkulturen. Für die 1970er-Jahre skizziert Farin die Neuen sozialen Bewegungen und die Alternativbewegungen als politischen Aufbruch, der aber von zunehmender politischer Ernüchterung geprägt gewesen sei. Punk sieht Farin als die Explosion der »Teenager-Rebellion der späten Siebzigerjahre«.¹¹² Damit markiert er – wohl nicht ganz zu Unrecht – Punk als die Jugendszene mit der höchsten medialen Aufmerksamkeitsspanne, einem avantgardistischen künstlerischen Anspruch und einem aggressiv ausgestellten Lebensstil, das von ihm genutzte Narrativ entspricht den gängigen Klassifizierungen zur Jugend in der Bundesrepublik (und mit Abstrichen auch der DDR). Farin skizziert die Geschichte weniger anhand prominenter Musikgruppen, sondern mit Interviews ehemals Beteiligter. Dabei stützt er sich weitgehend auf den »Doku-Roman« »Verschwende deine Jugend« des Musikjournalisten Jürgen Teipel, der 2001 Interviews mit fast 100 ehemaligen Akteuren aus Punk- und Künstlerszenen, vorrangig aus Düsseldorf, Berlin und Hamburg, führte.¹¹³ Teipel und Farin unterstreichen auf ihre eigene Art den Wert von Interviews mit ehemaligen Akteuren, auch wenn sie eine quellenkritische Bearbeitung nicht vornehmen. So fehlen bei Teipel seine eigenen Fragen, Hinweise auf die Umstände der Interviews und die Lebenssituation der Befragten, und er nimmt vor allem Musikerinnen und Musikern als Interviewpartner. Diese Schieflage prägt viele Arbeiten zu westdeutschen Jugendszenen, wodurch über soziale Praktiken, Vergemeinschaftungsorte und gesellschaftliche Bedeutungen systematisch wenig zu erfahren ist.

Auch Philipp Meinert und Martin Seeliger skizzieren in ihrer Einleitung zu einem neuen Band über Punks die Geschichte vor allem anhand musikalischer Entwicklungen. Dabei korrigieren sie zwar die Vorstellung, dass Punk im London des Jahres 1976 mit den »Sex Pistols« seinen Anfang nahm; vielmehr seien US-amerikanische Garagenbands der späten 1960er-Jahre und die New Yorker Undergroundszene der 1970er-Jahre musikalisch stil-

110 Farin, *Jugendkulturen in Deutschland 1950–1989*; ders., *Jugendkulturen in Deutschland 1990–2005*, hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2006.

111 Farin, *Jugendkulturen heute*, S. 7.

112 Farin, *Jugendkulturen in Deutschland 1950–1989*, S. 102.

113 Teipel, *Verschwende Deine Jugend*.

bildend gewesen.¹¹⁴ Dies mag zutreffen, aber das Aufkommen von Punks in West- und Ostdeutschland hing unmittelbar mit der Berichterstattung über das Auftreten der »Sex Pistols« und anderen britischen Punkbands in bundesrepublikanischen Medien zusammen, die wie die BRAVO nicht nur ablehnend berichteten.¹¹⁵ Neben Punk waren es auch die neuen beziehungsweise wiederbelebten Jugendszenen der Teds, Mods, Skinheads und Hooligans, die Ende der 1970er-Jahre aufkamen und als britischer Einfluss auf die west- und ostdeutschen Jugendszenen verstanden wurden.¹¹⁶ Eine Darstellung der verschiedenen Musikbands mit sich bald bildenden Untergenres wie Oi-Punk, Fun-Punk bis hin zum Hardcore der 1980er-Jahre bildet allerdings eher eine Oberfläche ab. Meinert und Seeliger skizzieren die Bedeutung der frühen Lokale in Düsseldorf, Hamburg und Berlin, in denen sich musikalisch einflussreiche Bands der ersten Jahre bildeten.¹¹⁷ Um 1980 differenzierte sich die Szene in Westdeutschland – wie vorher in England – aus. Die künstlerisch-experimentellen Bands orientierten sich zunehmend am New Wave, der musikalisch weniger aggressiv war und zum Teil in der Neuen Deutschen Welle aufging; hingegen prägte die Jugendszene der Punks aggressive und schnell gespielte Musik, ab 1980 dominierten Bands mit deutschsprachigen Texten und eher normierten Gruppenmerkmalen. Ab 1985 lösten US-amerikanische Hardcore-Bands die Leitrolle britischer Bands ab. Um diese ebenfalls sehr schnell, aber melodischer gespielte Musik bildete sich eine eigene Szene, die sich mit Kapuzenpullover, Skateboards und teilweise asketischer Lebensweise – dem »Straight Edge« – von nun traditionellen Lederjackenpunkts distanzierte.¹¹⁸ Meinert und Seeliger versammeln in ihrem Band Beiträge, die als »kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven« historische Fragen nur implizit aufgreifen und sich vor allem mit den beiden letzten Jahrzehnten befassen. Bedauerlicherweise greifen sie auch die in der punkaffinen Literatur verbreitete Einschränkung auf, dass eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Punk kaum möglich sei, da es so viele unterschiedliche Perspektiven auf das Phänomen gebe.¹¹⁹ Sie rechtfertigen sich für ihre wissenschaftliche Beschäftigung mit dem holprigen Vergleich, dass Wissenschaft dem vorgeblichen Punk-Prinzip von Do-it-yourself entspräche, da man eine Frage habe und sich selbst an deren Beantwortung mache. Die Anverwandlung an den Gegenstand wird noch dadurch gestärkt, dass die Beiträger ihres Sammelbands meist selbst mit Punk verbunden gewesen seien.¹²⁰ Die frühere oder aktuelle Zugehörigkeit ist kein Argument gegen die Beschäftigung mit einem Gegenstand, aber in der im Sammelband teilweise ausgestellten Verbundenheit – bis hin zur sprachlichen Lässigkeit – lässt sie auch auf biografische Verarbeitungen schließen.¹²¹ Bei

114 *Philipp Meinert/Martin Seeliger*, Punk in Deutschland. Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven, in: *dies.* (Hrsg.), Punk in Deutschland. Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven (Cultural Studies, Bd. 44), Transcript Verlag, Bielefeld 2013, 304 S., kart., 29,99 €, S. 9–55, hier: S. 15.

115 Allerdings blieben Musikmagazine und Qualitätspresse in der ersten Zeit eher verhalten. Vgl. *Thomas Hecken*, Punk-Rezeption in der BRD 1976/77 und ihre teilweise Auflösung 1979, in: *Meinert/Seeliger*, Punk in Deutschland, S. 247–259.

116 So bei *Baacke*, Jugend und Jugendkulturen, S. 70–85.

117 *Meinert/Seeliger*, Punk in Deutschland, S. 28.

118 Vgl. die Arbeit des punknahen Musikjournalisten *Martin Büsser*, If the Kids are United. Von Punk zu Hardcore und zurück, Mainz 2003. Büsser bedauert vor allem, dass sich die radikalen Jugendbewegungen Punk und Hardcore kommerzialisierten und in der Popästhetik aufgingen. Sein Fokus richtet sich auf musikalische Entwicklungen.

119 So *Teipel*, Verschwende Deine Jugend, S. 9; *Büsser*, If the Kids are United, S. 8; IG Dreck auf Papier (Hrsg.), Keine Zukunft war gestern. Punk in Deutschland, Berlin 2008, S. 4.

120 *Philipp Meinert/Martin Seeliger*, Vorwort, in: *dies.*, Punk in Deutschland, S. 7f.

121 So *Peter Seyferth*, Punk und Anarchismus: Ein seltsames Paar, in: *Meinert/Seeliger*, Punk in Deutschland, S. 57–81.

der punkaffinen Literatur fällt auch auf, dass als Merkmal des Punks immer wieder das Do-it-yourself-Prinzip ausgewiesen wird. Damit ist eine Art von Selbstermächtigung gemeint, jeder könne zum Beispiel Musikinstrumente auch ohne Vorkenntnisse spielen. Die Kreativität und auch Naivität, mit der die meist sehr jungen Punks an die Verfremdung ihrer Kleidung gingen oder chaotisch layoutete Fanzines unter Verzicht auf Rechtschreibregeln erstellten, können als Belege für diese Haltung genommen werden. Aber wann dieser Begriff auftauchte, der als Heimwerkerparole in Großbritannien und den USA schon in den 1950er-Jahren aufgekommen war¹²², bleibt unklar, zumal Techniken des Selbermachens auch im alternativen Milieu als Form widerständiger Praxis propagiert wurden. Für Punk sollte es weniger als eine soziale Praxis denn als ein Leitmotiv verstanden werden, in dem sich eine radikal verstandene Subjektivität ausdrückte.

Interviews mit ehemaligen Akteuren sind eine in der populären Literatur häufig anzutreffende Darstellungsform. Dienen sie bei Teipel dazu, die Jugendszene in ihrer aktiven Phase zu beschreiben, zielen die von den Journalisten Gerti Keller und Michael Fehrenschild herausgegebenen Interviews explizit auf die Zeit danach.¹²³ Die Geburtsjahrgänge ihrer Interviewpartner liegen meist zwischen 1960 und 1968, einiger, eher der avantgardistischen Strömung des Punks angehörigen auch in den 1950er-Jahren. Viele der Interviewten heben hervor, dass sie bereits mit 14 oder 15 Jahren mit Punk in Kontakt kamen – häufig über Medienberichte – und Ende der 1970er-Jahre einen eigenen Stil zu kreieren versuchten. Die sozialen Herkunftsfamilien nach den Berufen der Eltern liegen meist zwischen Facharbeiterschaft und Mittelschicht, die eigenen Berufsbiografien sind häufig mit einem Abbrechen der Schule und im höheren Lebensalter wieder aufgenommenen Ausbildungsgängen geprägt. Dies relativiert etwas die verbreitete Annahme, bei Punks habe es sich überwiegend um Bürgerkinder und Gymnasiasten gehandelt.¹²⁴ Der Ausstieg aus dem Punk zog sich meist über einen längeren Zeitraum hin, häufig verbunden mit der Geburt eigener Kinder, zunehmender Distanz zum aggressiv-expressiven Verhalten und Verzicht auf Alkohol- oder Drogenkonsum. Einige der Interviewten spielen immer noch in Punkbands, ohne dass sie davon ihre Existenz bestreiten. Aus diesen Interviews lässt sich kein umfassendes Bild über biografische Resonanzen gewinnen, aber es werden erste Hinweise gegeben. Punk als soziale Praxis war nicht allein Musikkonsum, sondern bestand vor allem in Konflikten mit elterlicher und schulischer Autorität, mit Emotionen, vom Punk schlagartig berührt worden zu sein und einer Empfindung des Andersseins, welche aus einer Situation der Isolation in ein neu gefühltes Selbstbewusstsein in der Jugendszene umschlagen konnte.¹²⁵ Das sind Hinweise, die vermutlich in der einen oder anderen Form bei den meisten von musikalischen Stilen geprägten Jugendszenen eine Rolle spielten. Für die ehemaligen Punks könnten die ungeraden Berufsbiografien allerdings ein Kennzeichen sein, was aber nur eine Vermutung bleiben kann, da dafür die bisherigen Publikationen zu wenige systematische Fragestellungen verfolgen.

Über andere Jugendszenen der frühen 1980er-Jahre sind fast ausschließlich Arbeiten von Akteuren der jeweiligen Szenen erschienen. Dazu gehören Jugendszenen, die zum Teil aus dem anfänglichen Punk erwachsen sind wie die ästhetisch anspruchsvolle Gothic-

122 Hinweis bei: Axel Schildt, *Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90*, München 2007, S. 43. Vgl. den Ausstellungskatalog: *Helmut Gold/Annabelle Hornung/Verena Kuni* u. a. (Hrsg.), *DIY. Die Mitmach-Revolution*, Mainz 2011.

123 *Michael Fehrenschild/Gerti Keller/Dominik Pietsch*, *No Future? 36 Interviews zum Punk*, Berlin 2014. Vgl. auch die sechs Interviews – teilweise mit identischen Personen – in: IG Dreck auf Papier, *Keine Zukunft war gestern*, S. 304–344.

124 *Jugendwerk der Deutschen Shell*, *Jugend '81*, S. 496–498.

125 Dies belegt ebenfalls anschaulich *Ute Wieners*, *Zum Glück gab es Punk. Autobiographische Erzählungen*, Hannover 2014.

Szene mit Ausschlägen zur Neuen Rechten¹²⁶ oder die Heavy-Metal-Fans, deren Szenestrukturen eine erstaunlich hohe Kontinuität seit den 1970er-Jahren bei gleichzeitig geringer medialer oder wissenschaftlicher Beachtung attestiert werden kann.¹²⁷ Über die Jugendszenen wie Teds – die in den 1950er-Jahren in England auftraten und Ende der 1970er-Jahre eine zweite Welle in England und ein Aufkommen in Deutschland erlebten – oder Popper lässt sich jedoch nichts Vergleichbares finden. Offensichtlich scheint das Interesse der ehemaligen Akteure an rückschauenden Reflexionen geringer zu sein.

Ende der 1970er-Jahre formierten sich zwei weitere Jugendszenen, die allerdings weniger intellektuelle Begeisterung als vielmehr Befürchtungen auslösten: Skinheads und rechte Fußballfans beziehungsweise Hooligans. Klaus Farin und einige andere Jugendforscher haben es sich zur Aufgabe gemacht, unpolitische beziehungsweise linke Wurzeln der Skinheads freizulegen. Dafür erfolgt der Verweis auf die Entstehung der Skinheads in England Ende der 1960er-Jahre, der Bezug auf die Arbeiterklasse und männliche Ritualisierungen, die diese – wie aber viele andere Jugendszenen auch – vor allem als »Jungenkulturen« klassifiziert.¹²⁸ Die mit Attributen der englischen Arbeiterklasse ausgestatteten Jugendlichen – sehr kurze Haare, hochgekrempelte Jeans, Stiefel, Hemd mit Hosenträger – praktizierten schon Ende der 1960er-Jahre einen expressiven, nicht selten mit Fußballbegeisterung, Alkoholkonsum und Gewalt gemischten Lebensstil. Obwohl dabei rassistische Gewalttätigkeiten gegen pakistanische Migranten eine Rolle spielten, begründete sich in der Verbindung mit jamaikanischen Migranten und musikalischen Einflüssen von Ska eine der Ursprungsmythen der nicht rechten Skinheads. Einen zweiten Aufschwung in England und erstmaliges Auftreten in Deutschland von Skinheads Ende der 1970er-Jahre hingen mit dem Punk zusammen, dem viele der ersten Skinheads entstammten. Klaus Farin und andere Autoren betonen, dass der Umschwung vieler Skinheads in eine rechtsextreme Gesinnung »Zwillingsbrüder« entstehen ließ: die eher unpolitischen beziehungsweise linken Skinheads und rechte Skinheads, die schließlich in den 1990er-Jahren auch zahlenmäßig die erheblich größere Gruppe bildeten und als rechts und national geprägte Jugendszenen einige Regionen dominierten.¹²⁹ Frank Lauenburg hat den virulenten Bezug auf die Arbeiterklasse bei linken und unpolitischen Skinheads – für die er übrigens keine Zahlen angeben kann – erkundet. Er bezeichnet es als Mythos, der als Selbstbild zwar bis heute ständig erneuert werde, die Skinheads selbst jedoch nicht durch die Bindung an ein bestimmtes soziales Milieu gekennzeichnet seien.¹³⁰ Für Lauenburg ist es eine mehr oder weniger bewusste Entscheidung, sich der Jugendszene anzuschließen und deren Mythen zu übernehmen.¹³¹

126 Alexander Nym (Hrsg.), Schillerndes Dunkel. Geschichte, Entwicklung und Themen der Gothic-Szene, Leipzig 2010.

127 So ein Kompendium vor allem aus medienwissenschaftlichen Perspektiven, die auf die hohe »Residualität« der Szene verweisen. Der Band enthält auch historische Darstellungen über Heavy Metal in der DDR und Ungarn. Rolf F. Nohr/Herbert Schwaab (Hrsg.), Metal Matters. Heavy Metal als Kultur und Welt, Münster 2011, insb. dies., Einleitung, in: ebd., S. 9–22, hier: S. 12.

128 Farin, Jugendkulturen in Deutschland 1990–2005, S. 99.

129 Farin behandelt in seiner zweiten Ausgabe für die 1990er-Jahre die Jugendszene der »Neonazis« prominent, Farin, Jugendkulturen in Deutschland 1990–2005, S. 15–28.

130 Frank Lauenburg, 40 Jahre Skinheads. Jugendszene und Arbeitermythos (Mythen in Jugendszenen, Bd. 1), Martin Meidenbauer Verlag, München 2009, 109 S., kart., 24,90 €. Vgl. mit ähnlicher Argumentation zu den nicht rechten Skinheads anhand einiger Interviews in Szenezeitungen von Skinheadmusikern und daher methodisch nicht überzeugend: Sebastian Bitterwolf/Moritz Müller, Mehr als dicke, alte Männer aus England. Skinheads als Working Class Punks?, in: Meinert/Seeliger, Punk in Deutschland, S. 169–188.

131 Zwei Studien zu Skinheads in den 1990er-Jahren zeigen allerdings einen größeren Anteil an Facharbeitern und einen geringen an Studenten. Vgl. Klaus Farin/Eberhard Seidel-Pielen,

Eine zweite, seit den späten 1970er-Jahren mediale Aufmerksamkeit beanspruchende Jugendszene waren gewalttätige Fußballfans, zudem auch oft in Verbindung mit rechten Skinheads, die zum Teil als Hooligans auftraten und mit der Verbindung von Fußballspielen und Gewalt bis heute mediale Aufmerksamkeit bekommen. Klaus Farin ist auch hier eher um Verständnis bemüht und sieht den »Hooliganismus [als] eine männliche Form zivilen Ungehorsams, eine nichtpolitische Rebellion gegen die sinnlose Autorität des Alltags«. ¹³² Die historische Entwicklung bleibt in seiner Darstellung blass. Das Aufkommen von Skinheads und Hooligans lässt sich auch als die jugendkulturelle Emanation eines Rechtsradikalismus verstehen. Die Dynamik zwischen Antifa-Gruppen und rechten Jugendlichen, gewalttätige Auseinandersetzungen auf Demonstrationen und auf der Straße nahmen seit dem Zeitpunkt zu, als Neonazis nicht allein auf traditionelle Jugendarbeit wie die der Wiking-Jugend beschränkt blieben, sondern mit eigenen Musikstilen und jugendkultureller Distinktion an Attraktivität gewannen. ¹³³ Diese Verbindungen, die auch in anderen europäischen Ländern zu beobachten waren, sind erst selten tiefer gehend bearbeitet worden. ¹³⁴ Für die 1980er-Jahre ist eine Zunahme der militanten Dynamik zu beobachten, die nach der Wiedervereinigung noch anstieg. ¹³⁵ Rechte Jugendszenen fanden und finden ihre Aufmerksamkeit eher in journalistischen Darstellungen ¹³⁶ oder in konfliktpädagogischen Erörterungen. ¹³⁷ Für historiografische Arbeiten liegen damit zumindest Quellen vor. Für die Entwicklungen in den beiden rechten Jugendszenen selbst wird, da – anders als zu Punks – fast kaum Literatur mit Interviews oder autobiografischen Erzählungen von rechten Jugendlichen erscheint, auch auf den sozialwissenschaftlichen Blick von außen zurückgegriffen werden müssen sowie auf die ethnografischen Arbeiten aus dem Archiv der Jugendkulturen.

V. AUCH DER OSTEN TRÄGT WESTEN. JUGENDSZENEN IN DER DDR

Das Tableau der Jugendszenen in der DDR unterschied sich in den Ausdifferenzierungen kaum von Westdeutschland. Als transnationale Phänomene rezeptierten Jugendliche die verschiedenen Stile und Musikrichtungen und praktizierten sie unter erschwerten Bedingungen und scharfer Beobachtung der Staatsorgane. Zur DDR gibt es mehr Forschungsliteratur zu spezifischen Jugendszenen als für Westdeutschland. Das höhere Forschungs-

Skinheads, 5., Neubearb. u. erw. Aufl., München 2002, sowie *Helmut Heitmann*, Die Skinhead-Studie, in: *Klaus Farin*, Die Skins. Mythos und Realität, aktual. Neuaufl., Bad Tölz 2001, S. 66–92.

132 *Farin*, Jugendkulturen in Deutschland 1950–1989, S. 143.

133 Ein Ausgangspunkt war der Kreis von Neonazis um Michael Kühnen in Hamburg, die ab 1978 mit öffentlichen Aktionen auftraten. Vgl. zur Verbindung der Gruppe mit der Schwulenszene und zur Biografie Kühnens *Gottfried Lorenz*, Töv, di schiet ik an. Beiträge zur Hamburger Schwulenszene, Münster 2013, S. 383–440.

134 Für Schweden *Jan Jämte*, Antirasismens Många Ansikten, Umea 2013, insb. S. 330f.; über die britische Anti-Fascist Action, die von 1985 bis 1994 Straßenkämpfe mit Neonazis führte: *Sean Birchall*, Beating the Fascists. The Untold Story of Anti-Fascist Action, London 2010. Das Buch beruht auf Interviews mit ehemaligen Aktivisten.

135 Vgl. den Bericht eines Punks aus der Bonner Region über diesen Zeitraum: The Meia, Rheinische Impressionen oder Punks und die Rechten, in: IG Dreck auf Papier, Keine Zukunft war gestern, S. 271–296.

136 Als aktuelle Publikation: *Gerrit Hoekman*, Die braune Wand. Rechtsradikale Fußballfans in Europa, Münster 2013.

137 Hier ist die Menge der sozialwissenschaftlichen Literatur kaum zu überblicken. Vgl. als frühe Studie: *Wilhelm Heitmeyer/Jörg-Ingo Peter*, Jugendliche Fußballfans: soziale und politische Orientierungen, Gesellungsformen, Gewalt, Weinheim 1988.

interesse ergibt sich auch daraus, dass die Rezeption des Westens in den sozialistischen Ländern über jugendkulturelle Phänomene ebenso anschaulich gezeigt werden kann wie auch die eigenständige Adaption. Insbesondere die Jugendkulturen der 1950er-Jahre sind als »Amerikanisierung« verstanden worden, auch als »Amerikanisierung von unten«. Während in Westdeutschland die *moral panic* jedoch nachließ und Jugendkulturen weniger als politische Gefahr verstanden wurden, blieben Jugendkulturen in der DDR bis zu ihrem Ende ein politisches Thema für Partei und staatliche Repressionsorgane.¹³⁸ Daraus ergibt sich ein zweites Motiv für die etwas größere Publikationsdichte. Die DDR als »Erziehungsdiktatur« (Jürgen Kocka) hat erheblich mehr institutionelle Quellen über Jugend- szenen produziert als Westdeutschland, da abweichendes Verhalten nicht nur aufmerksam registriert, sondern auch politisch verfolgt wurde.¹³⁹ Allerdings lassen sich Jugendszenen nicht allein unter Dissidenz subsumieren, sondern auch als Teil eines strukturellen Wandels in Wert- und Normvorstellungen jüngerer Generationen in westlichen wie östlichen Industriegesellschaften deuten.¹⁴⁰ Die Ausdifferenzierung der Jugendszenen in den 1980er-Jahren lässt sich als ein Beleg dafür verstehen, dass Normierungsversuche des Lebens und der jugendlichen Lebensgestaltung auch in der DDR in einem abnehmenden Maße erfolgreich waren.¹⁴¹

Eine interessante Lokalstudie hat Peter Wurschi mit »Rennsteigbeat« vorgelegt. Er untersucht die Jugendszenen von den 1950er-Jahren bis zum Ende der DDR im Grenzbezirk Suhl, auch für DDR-Verhältnisse tiefste Provinz. Als Forschungsrahmen verwendet er eine relativ grobe Generationseinteilung, bei der er von vier jugendlichen Generationen in der DDR ausgeht: der Aufbaugeneration, der integrierten Generation, der distanzierten Generation und die Unberatenen. Als politisch die jeweilige Generation prägende Ereignisse nennt er den 17. Juni, den »Prager Frühling«, die Biermann-Ausbürgerung und die Auflösung der DDR 1989/90. Für die ersten drei Generationen nennt er auch spezifische Jugendszenen: erst die Beat-Bewegung der 1960er-Jahre – den Anteil der Halbstarke in der DDR beziehungsweise im Bezirk Suhl nimmt er als nur gering an –, die Blues-Bewegung und für die distanzierte Generation Punks, Skinheads und Gruftis.¹⁴² Sein Untersuchungsgebiet exemplifiziert er anhand von staatlichen Unterlagen und vor allem Interviews, die schwerpunktmäßig mit seiner »distanzierten Generation« aus den 1970er- und 1980er-Jahren geführt werden. Wurschi zeigt auch für die Provinz nonkonforme Jugendliche, wenn ihr Auftreten auch manchmal etwas zeitverzögert erfolgte, auch kamen strukturelle

138 *Wiebke Janssen*, Halbstarke in der DDR. Verfolgung und Kriminalisierung einer Jugendkultur, Berlin 2010; komparativ für Bundesrepublik und DDR: *Uta G. Poiger*, Jazz, Rock and Rebels. Cold War Politics and American Culture in a Divided Germany, Berkeley/Los Angeles etc. 2000; für Westdeutschland immer noch grundlegend: *Kaspar Maase*, BRAVO Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren, Frankfurt am Main 1991.

139 So nennt eine Übersicht 1989 des Ministeriums des Innern Zahlen über »negativ-dekadente« Jugendliche. Die Repressionsorgane bildeten zumindest quantitative Trends ab. Vgl. *Peter Wurschi*, Rennsteigbeat. Jugendliche Subkulturen im Thüringer Raum 1952–1989, Köln/Weimar etc. 2007, S. 238.

140 Vgl. Zu den 1960er-Jahren: *Marc-Dietrich Ohse*, Jugend nach dem Mauerbau. Anpassung, Protest und Eigensinn (DDR 1961–1974), Berlin 2003; als Einführung: *Michael Rauhut*, Rock in der DDR. 1964 bis 1989, Bonn 2002; zu den Bluesfreaks vgl. den Sammelband mit vielen biografischen Rückblicken: *Michael Rauhut/Thomas Kochan* (Hrsg.), Bye Bye, Lübben City. Bluesfreaks, Tramps und Hippies in der DDR, 2., erw. Aufl., Berlin 2013.

141 Vgl. den Überblick für Osteuropa mit Schwerpunkt auf die DDR: *Sonja Hüder*, Selbstbehauptung wider Partei und Staat. Westlicher Einfluss und östliche Eigenständigkeit in den Jugendkulturen jenseits des Eisernen Vorhangs, in: AfS 45, 2005, S. 449–474.

142 *Wurschi*, Rennsteigbeat, S. 38–49.

Probleme – wie der Wegzug einiger Engagierter, nur wenige Treffmöglichkeiten und eine Orientierung zu größeren Städten – hinzu, wie es sich für die Provinz auch in Westdeutschland feststellen lässt.¹⁴³ Die Ausdifferenzierung der Jugendszenen, die in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre mit einer gewissen Lockerung der staatlichen Repression einherging, wurde durch die Gegnerschaft zum Staat aufgefangen; daher zerfielen manche der Jugendszenen schon 1990. Dass es aber auch um die Distinktion zur ›normalen‹ Gesellschaft ging, belegt eine Zeitzeugin, die den Zusammenbruch der DDR damit kommentierte, dass sie im Lexikon las, dass Demokratie die Herrschaft der Mehrheit bedeute: »Und mit der Mehrheit in diesem Lande konnte ich ja nie viel anfangen, und da wusste ich also, es würde sich für mich weiterhin nicht viel ändern, weil ich werde weiterhin nicht zur Mehrheit gehören.«¹⁴⁴ Peter Wurschi gelingt ein anregender Einblick in lokale Szenen, wobei er sich aber sehr auf die Deutungen seiner Interviewpartner einlässt.

Zum Punk in der DDR gibt es eine Reihe von Veröffentlichungen, die häufig von ehemaligen Punks oder Dissidenten verfasst wurden. Einige geben interessante Einblicke, auch wenn sie keine expliziten Forschungsfragen aufwerfen. Das 1999 erstmals erschienene und 2013 zum dritten Mal aufgelegte Kompendium »Wir wollen immer artig sein« versammelt Erinnerungsrückblicke, Interviews und darstellende Texte, allerdings als Lesebuch konzipiert. Die Herausgeber Ronald Galenza und Heinz Havemeister betonen die Unterschiede zwischen der westlichen und östlichen Erfahrung: »Im Osten konnte man Punk nicht konsumieren, nur selber machen. Wohl nirgends in der Welt wurden die Punks so zum Thema staatlicher Politik wie hier.«¹⁴⁵ Die vielen kleinen Skizzen und Szenen sind gute Quellen und Einblicke ehemaliger Akteure. 1984 war die erste Generation der Ostberliner Punks weitgehend durch staatliche Repression zerschlagen, danach gab es partielle Anerkennung von Punks. Das Lesebuch vermittelt plastische Eindrücke.

Der von Frank Willmann herausgegebene Band »Leck mich am Leben. Punk im Osten« versammelt vor allem kurze Erinnerungserzählungen, in denen es um alte Bekannte oder einzelne Ereignisse geht. Der Charme dieser Erinnerungserzählungen ist, dass sie vor allem juvenile Virilität und Kreativität in den Vordergrund stellen, weniger staatliche und gesellschaftliche Repression. Daher sind es auch jugendliche Abenteuergeschichten, an denen soziale Praktiken von Selbstermächtigung, Faulheit und Geschlechterkämpfen nachzuvollziehen sind.¹⁴⁶ Der 1945 geborene und im kirchlichen Umfeld aktive Gilbert Furian nannte sein Buch über die Ostberliner Szene »Punks in der DDR – und was aus ihnen geworden ist.«¹⁴⁷ Sein Rückblick ergibt sich aus der bewegenden Geschichte des Buchs selbst. Furian interviewte 1982 Ostberliner Punks und bereitete eine Publikation vor, unter anderem wegen dieses Vorhabens wurde er 1985 zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Ende der 1990er-Jahre veröffentlichte er seine alten Aufzeichnungen mit Unterstützung des Archivs der Jugendkulturen, ergänzte es mit Unterlagen der Stasi zu Punks und seinem eigenen Verfahren. Furian suchte auch seine früheren Interviewpartner auf und befragte sie zu ihrem weiteren Lebensverlauf, entzieht sich aber einer Deutung der 14 Interviews. Ein größerer Teil verließ die DDR, oft nach einer Inhaftierung, und 1999

143 Dies zeigt David Templin für die Jugendzentrumsbewegung der 1970er-Jahre. *Templin*, Freizeit ohne Kontrollen.

144 *Wurschi*, Rennsteigbeat, S. 269.

145 *Ronald Galenza/Heinz Havemeister*, Verwende deine Jugend oder: Die distanzierte Generation, in: *dies*. (Hrsg.), Wir wollen immer artig sein... Punk, New Wave, Hiphop und Independent-Szene in der DDR von 1980 bis 1990, Schwarzkopf & Schwarzkopf Verlag, überarb. u. erw. Neuausg., 4. Aufl., Berlin 2013, 808 S., kart., 19,95 €, S. 12–15, hier: S. 13.

146 *Frank Willmann*, Leck mich am Leben. Punk im Osten, Berlin 2012.

147 *Gilbert Furian/Nikolaus Becker*, »Auch im Osten trägt man Westen«. Punks in der DDR – und was aus ihnen geworden ist, Berlin 2000.

hatte die Mehrheit Kinder und arbeitete häufig in künstlerischen Berufen oder als selbstständige Kleingewerbetreibende. Wenn hier auch nur Hinweise gegeben werden, verweist es auf den wichtigen Aspekt von biografischen Resonanzen jugendkultureller Praktiken: Wie gestaltete sich der Rückzug aus expressiven Vergemeinschaftungen, welche Elemente integrierten sich in das weitere Leben? Vermutlich war gegenüber der westlichen Erfahrung der Bruch 1989/90 für die Angehörigen der DDR-Jugendszenen einschneidender, wie es auch Wurschi zeigt.

Auch wenn ein alternatives und jugendkulturelles Milieu in der DDR weniger Möglichkeiten hatte, sich eigene Strukturen zu schaffen, waren Haus- beziehungsweise Wohnungsbesetzungen vor allem unter Jüngeren verbreitet. Dieses »Schwarzwohnen« artikuliert sich aber nicht in Demonstrationen, sondern erfolgte meist still und nutzte Spielräume der staatlichen Wohnraumlentung aus. Udo Grasshoff hat eine fundierte Studie dazu vorgelegt. Da Schwarzwohnen besonders dann erfolgreich war, wenn man sich still verhielt und zum Beispiel die geringe Miete an die zuständigen Stellen zahlte, war die politische Aufladung geringer, wie auch die staatliche Quellenproduktion. Zwar bildeten manche der besetzten Häuser Vergemeinschaftungsorte für alternative Szenen, aber die von Grasshoff geführten Interviews changieren in der eigenen Bewertung zwischen der Einschätzung, dass die Abnabelung von den Eltern und die eigene Jugend als Experimentierphase im Vordergrund standen, während andere das politische Anliegen betonen, Freiräume zu schaffen gegen und neben den staatlichen Angeboten.¹⁴⁸ Da in der DDR die Wohnungsvergabe vollständig der öffentlichen Verwaltung unterlag, entstanden im Zuge des Wohnungsbauprogramms in zum Abriss freigegebenen Innenstadtvierteln leer stehende Häuser, die selbstständig bezogen wurden. Die staatlichen Stellen reagierten unterschiedlich; eher selten wurden Wohnungen geräumt, und die kommunale Wohnungsverwaltung erkannte den Einzug oft nachträglich an, auch um den Wohnungsbestand angesichts der Wohnraumknappheit zu erhalten. Grasshoff entfaltet, auf Interviews und staatliche Quellen gestützt, ein Gesamtpanorama des Schwarzwohnens anhand von vielen Beispielen einzelner Häuser und Geschichten. Die meisten Bewohner kümmerten sich um die verfallenen Wohnungen; staatliche Repressionen erfolgten vor allem dann, wenn politische Dissidenz öffentlich ausgestellt wurde. Grasshoff gelingt es, die Facetten des Schwarzwohnens anschaulich aufzufächern und statistisches Material zu den meist in größeren Städten vorkommenden Besetzungen zu liefern. Hausbesetzungen konnten sich nicht wie im Westen zu einer politischen Bewegung entwickeln.

Die letzte der westlichen Jugendkulturen, die in der DDR eine größere Rolle spielte, ist wohl der Hip-Hop gewesen. Leonard Schmieding hat dieses Phänomen kenntnisreich untersucht und setzt mit seiner Arbeit Maßstäbe. Die in der New Yorker Bronx 1973 entstehenden Sound Systems, auf öffentlichen Plätzen stattfindende Musikveranstaltungen, bildeten eine vor allem von Schwarzen getragene Jugendkultur. Wesentliche Bestandteile waren das Mixing zweier Schallplatten, um Breakbeats zu schaffen, der Sprechgesang des Rap und schließlich der Tanz, der als Breakdance prominent wurde. Viertes Element war das Graffiti, das Sprays von Bildern oder eigenen Zeichen. Ab 1979 auch kommerziell erfolgreich, tauchten 1983 in der DDR die ersten Gruppen auf, eine direkte Reaktion auf Auftritte von Hip-Hop-Musikern und Breakdancern im westdeutschen Fernsehen. Die Arbeit von Schmieding ist in drei große Kapitel untergliedert. Nach dem medialen Kulturtransfer werden die staatlichen Akteure eingehender untersucht, im dritten Kapitel bringt Schmieding Fallstudien zu einzelnen Gruppen und Städten sowie eine längere biografische Studie. In seiner Darstellung verbindet er geschickt staatliche Quellen mit den Perspektiven der Akteure, die er meist aus Interviews gewinnt. Gegenüber dem Punk waren

148 Udo Grasshoff, Schwarzwohnen. Die Unterwanderung der staatlichen Wohnraumlentung in der DDR, Göttingen 2011, S. 11.

die staatlichen Reaktionen differenzierter. Manche Breakdance-Gruppen erhielten Räumlichkeiten, um den Tanzstil zu üben; bei der 750-Jahrfeier von Berlin 1987 zogen sogar 100 Tänzer mit, auch wenn ein Auftritt vor Erich Honecker selbst untersagt wurde.¹⁴⁹ Hip-Hop wurde von staatlichen Akteuren zum Teil als afroamerikanische Jugendkultur betrachtet, die eine politische Legitimität besaß. Daher waren die Reaktionen auf Hip-Hop differenzierter als gegenüber Punks oder Friedensgruppen. Für Schmieding auch ein Aspekt der »Afroamerikanophilie« (Moritz Ege), wie schwarze Kultur unter politischen Vorzeichen transferiert wurde. Anhand eines dicht erzählten Operativ-Vorgangs der Stasi in Rostock gegen eine Breakdance-Gruppe kann Schmieding zeigen, dass die strafrechtliche Verfolgung zweier Sprühereien die Denkkategorien der Stasi-Mitarbeiter bestimmte; für Breakdance als kulturelle Erscheinung hingegen interessierten sie sich nicht. Das von der Gruppe zugegebene, aber von der Stasi als unpolitisch bewertete Graffiti »Spraytime« wurde daher nicht weiter verfolgt.¹⁵⁰ Diese und andere Beispiele belegen für Schmieding, dass die politische Kommunikation in den Praktiken des Hip-Hops für die staatlichen Akteure oft außerhalb ihres Verständnisses lag, sie vor allem die vier vorher genannten Elemente nicht in einen Zusammenhang bringen konnten. Insgesamt sieht Schmieding für die 1980er-Jahre »Zerfallserscheinungen der staatlichen Herrschaft«, da sich Kulturpolitik und Staatssicherheit selbst gegenseitig misstrauten. Am Ende weist er auf einen überraschenden Punkt hin: Im Selbstverständnis ostdeutscher Hip-Hopper nach 1990 fühlten sie sich den Ursprüngen in der Bronx näher als der westdeutschen Jugendszene; wohl auch, weil – ähnlich wie beim Punk – Hip-Hop nicht konsumiert wurde, sondern selbst erarbeitet werden musste.

Die Jugendszenen in beiden deutschen Staaten folgten transnationalen Trends und international bekannten Bands. In der Bundesrepublik flankierte jedoch eine Musik- und Konsumindustrie die Verbreitung von Jugendszenen, während in der DDR die staatlich kontrollierte Musikproduktion nur vorsichtig reagierte. Neben Westmedien spielte der Jugendsender DT64 eine Rolle sowie der Versuch in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre, durch Auftritte westlicher Rockmusiker Musikwünschen entgegenzukommen.¹⁵¹ Als transnationales Phänomen erfolgte eine spezifische Adaption der Jugendszenen in den jeweiligen Ländern, und für die DDR hieß es, dass die Jugendlichen sich die textilen und musikalischen Präferenzen erarbeiten mussten, ohne kommerziell darin bestärkt worden zu sein. Dennoch bedeuteten die Jugendszenen ähnliche Gruppenempfindungen und Distinktionen gegenüber der Gesellschaft, die als Pluralisierung von Lebensstilen – und vor allem dem Wunsch danach – verstanden werden können.

VI. AUSBLICK

Die erste Hälfte der 1980er-Jahre war von zwei Phänomenen gekennzeichnet, die mit Jugend in Verbindung gebracht wurden: die Jugendunruhen in Westdeutschland 1980/81 und die neu aufkommenden Jugendszenen in West- und Ostdeutschland. Die Sichtung der Literatur legt den Schluss nahe, dass historiografisch mehr Fragen offen als geklärt sind. Die Jugendunruhen 1980/81 waren die letzte Protestwelle, bei der »Jugend« die zeitgenössische Wahrnehmung bestimmte. Zwar waren auch Proteste nach der Wiedervereinigung – wie die Anti-Globalisierungsbewegung oder Friedensdemonstrationen – von Jugendlichen getragen, aber sie wurden nicht mehr als Phänomen einer Alterskohorte verstanden,

149 Leonard Schmieding, »Das ist unsere Party«. HipHop in der DDR (Transatlantische Studien, Bd. 51), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014, 267 S., geb., 49,00 €, S. 13.

150 Ebd., S. 141–150.

151 Wurschi, Rennsteigbeat, S. 244.

und sie sind es auch nicht mehr. Die »Jugend« – prinzipiell ein falscher Kollektivsingular – war Anfang der 1980er-Jahre in dieser Dimension letztmalig Objekt einer aufgeregten politischen Debatte.¹⁵² »Jugend« hat seit den späten 1980er-Jahren den Nimbus von Aufbruch und Rebellentum, den sie seit den 1960er-Jahren hatte, verloren. Vielmehr verteilen sich musikalische, textile oder lebensexperimentelle Signaturen von Jugend- beziehungsweise Popkulturen inzwischen über alle Generationen hinweg und stoßen gesellschaftlich nur noch selten auf Ablehnung – vielleicht ein bisher wenig beachteter Grund für einen Bedeutungsverlust des Diskurses über die Jugend.¹⁵³ Thomas Großbölting hat bereits darauf hingewiesen, dass Jugend »zu einem die Generationen übergreifenden Leitbild« wurde.¹⁵⁴ Dies war und ist weniger eine Anverwandlung Erwachsener an jugendkulturelle Strömungen, als darin begründet, dass die vormals jugendlichen Akteure mit ihren (Konsum-)Praktiken und Erfahrungen älter und zum Teil auch einflussreicher wurden.

Jugend ist als Erklärungsformel für die Hausbesetzungen und Militanz der Jahre um 1980/81 allein nicht ausreichend, ebenso lässt es sich als soziale Bewegung verstehen. Die Militanz der radikalen Linken während der 1980er-Jahre hat ihre Wurzeln in den Ereignissen, verfestigte sich aber als eigenes Milieu, das nicht mehr allein an Jugend gebunden war. Eine Betonung der Stadt als Objekt der Proteste in der neueren Forschung verstellt den Blick auf Themen wie die Erprobung neuer Lebensstile und Gruppenbildungsprozesse, die die meist jungen Akteure ebenfalls prägten, auch außerhalb von Großstädten. Ob die Unruhen eher in einen Zyklus von Protestwellen seit den 1960er-Jahren einzuordnen sind oder Ausdruck von Utopieverlusten und Zukunftsängsten waren, kann erst durch stärker akteurszentrierte Forschung geklärt werden.

Die Jugendszenen stehen scheinbar neben den politischen Ereignissen. Die Wahrnehmung einer angeblichen Dominanz der »68er« hat den Distinktionsgewinn in den Jugendszenen befördert, dies betraf musikalische und modische Präferenzen ebenso wie Verhaltensweisen. Hier ist der Begriff »Jugend« notwendig, vor allem angesichts des häufig jungen Alters der Akteure, oftmals waren sie noch Schülerinnen und Schüler. Haben die Jugendszenen der 1980er-Jahre einen Wandel des Politischen mit eingeleitet? Die kulturelle Abgrenzung zu älteren linken Milieus und die Selbstermächtigung haben möglicherweise dazu beigetragen. Die Konsumaspekte von Jugendszenen waren nicht unbedingt an politische Vorstellungen gebunden und fanden Nachhall über die engen Jugendszenen hinaus. Dies galt auch, wenn auch in abgeschwächter Weise, für die DDR, in der zumindest ab Mitte des Jahrzehnts eine gewisse Akzeptanz erfolgte.

Die beiden Jugendphänomene liegen im Spannungsfeld von Sozialgeschichte, Popgeschichte und der Forschung zu sozialen Bewegungen. Die Jugendszenen boten neue Experimentierfelder für Lebensstile, die in der Verbindung von Kommerzialisierung und etablierten Szenen bis heute individuelle Wahlmöglichkeiten anbieten und daher Normierungsansprüche an Jugendliche nicht nur in der ehemaligen DDR erschwerten, sondern auch im Westen. Sie waren daher eine Bühne, auf der sich die gesellschaftliche Individualisierung ausleben konnte. Widersprüche kamen vor allem mit der biografischen Einpassung zum Tragen.

Allerdings sollten sozial- und kulturgeschichtlich fundierte Arbeiten soziale Praktiken distanzierter in den Blick nehmen. Neben den eigenen Zeugnissen der jeweiligen Jugend-

152 Thomas Raithel zeigt dies anhand der Jugendarbeitslosigkeit. Obwohl diese nach 1990 zeitweilig höher lag als um 1980, sind die politischen Diskussionen weit weniger aufgeladen. Raithel nennt dieses Phänomen die »Normalisierung der Krise«. Vgl. *Raithel*, Jugendarbeitslosigkeit in der Bundesrepublik, S. 129.

153 Auch aus diesem Grund lässt den Begriff der »Subkultur« für Pop nicht mehr gelten: *Mrozek*, Subkultur und Cultural Studies, S. 120.

154 *Großbölting*, Bundesdeutsche Jugendkulturen zwischen Milieu und Lebensstil, S. 80.

szenen gehören dazu auch staatliche und gesellschaftliche Kontexte. Die überzeugendsten zeitgeschichtlichen Arbeiten zu Jugendszenen sind auf dieser Grundlage bisher für die DDR verfasst worden. Auch für Westdeutschland wäre es notwendig, das Quellenkorpus über Musikgruppen, wenige Selbstzeugnisse, publizierte Darstellungen und Interviewschnipsel ehemaliger Akteure hinaus zu erweitern. Insbesondere staatliche Quellen wie Polizeiakten, Unterlagen aus Schulen oder Jugendämtern könnten ebenso wie eine systematische Medienauswertung und die quellenkritische Auswertung der Jugendforschung dazu beitragen, den gesellschaftlichen Ort und die Bedeutung einzelner Jugendszenen und der sich wandelnden Jugend besser bestimmen zu können, und die Hybris mancher Selbstzeugnisse relativieren. Die hier vorgestellten teilweise ethnografischen und selbstreferenziellen Darstellungen sollten in eine kritische Bearbeitung einbezogen werden. Auch sollten die Mechanismen von Einstieg und vor allem Ausstieg aus den Jugendszenen analysiert werden, um die Resonanzen über die 1980er-Jahre genauer bestimmen zu können. Einige Hinweise in der vorgestellten Literatur deuten an, dass ehemalige Akteure auch nach spezifischen Anpassungsleistungen weiterhin Praktiken der Jugendszenen vertiefen. Für einzelne Jugendszenen und soziale Bewegungen sollten daher biografische Resonanzen systematisch erkundet werden, auch um zu klären, inwieweit spezifische Praktiken als Traditionen etabliert und gepflegt werden. Dass sich viele der Darstellungen auf Interviews stützen, zeigt die Relevanz mündlich erfragter Quellen. Aufgrund des zeitlichen Abstands ergibt sich in den nächsten Jahren die Chance, mit lebensgeschichtlichen Interviews und der Quellenkritik der Oral History Narrative über und Transformationen von jugendkulturellen Praktiken zu erkunden. Zugleich könnte die gegenwärtige Hegemonie popkultureller Konsummuster über die Altersgenerationen hinweg besser eingeordnet werden, als Persistenz oder als Bruch jugendkultureller Erfahrungen.

2007 erschien ein Film über die britische Punkrockband »The Clash«, die für einen politischen Punkrock und musikalische Experimente stand. Der Titel war »The Future Is Unwritten« und griff ein Plattencover der Band auf. Dieses Motto gilt wohl nicht mehr ganz für die früheren Akteure, aber immer noch für die Geschichte der Jugend der 1980er-Jahre.